

Der Bote

Osterstichire, Ton 5

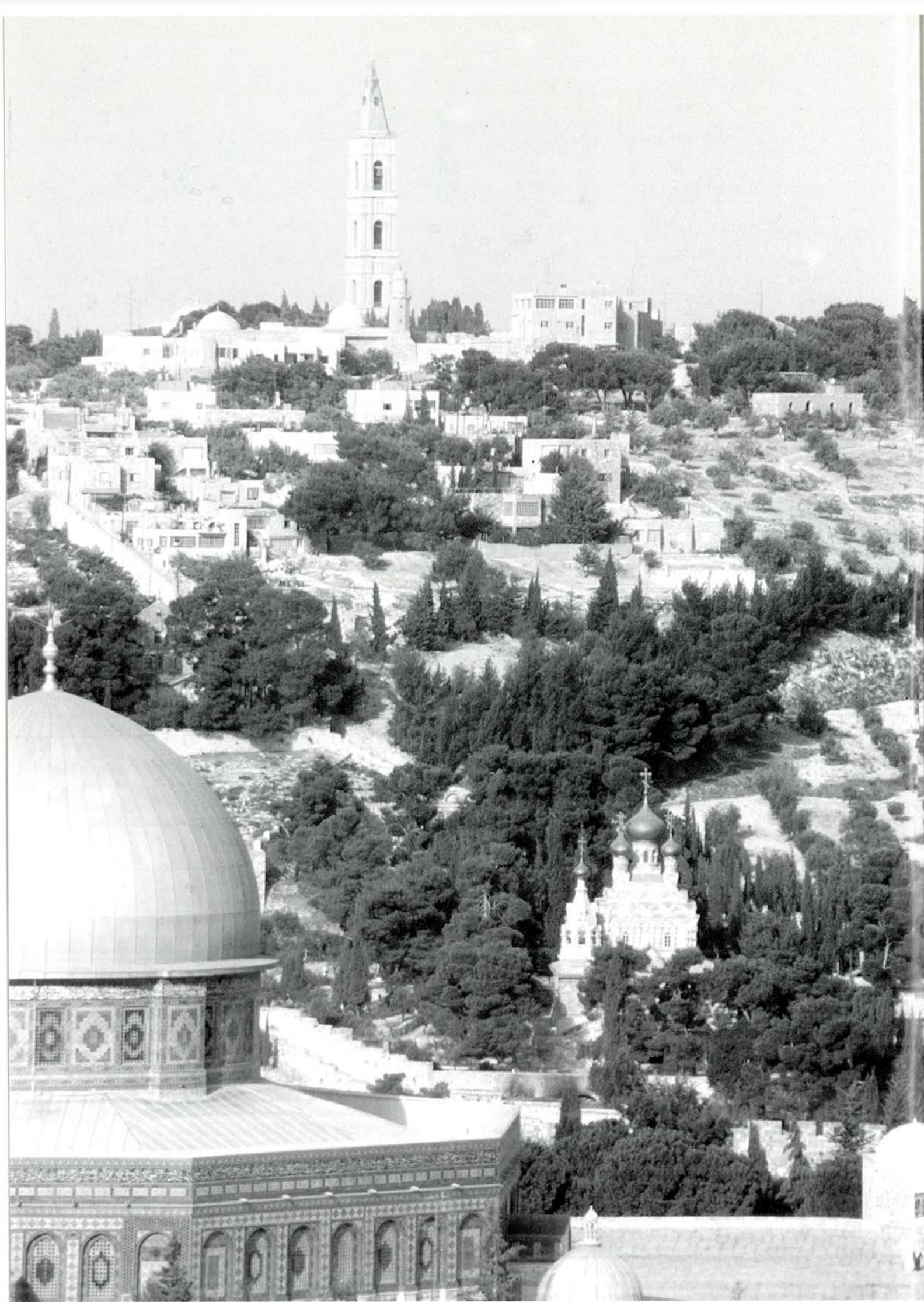


Was suchet ihr den
Lebendigen unter den Toten?
Was beweinet ihr den Unver-
weslichen in der Verwesung?
Gehet, bringet Kunde Seinen Jüngern.

“Christus ist auferstanden!”

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

2¹⁹⁹³



Osterbotschaft

an die gottfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese



Der lichteste Tag der Auferstehung Christi erleuchtet die ganze Welt – uns alle zusammen und jeden einzeln. Doch sein Licht trifft in uns jedes Jahr einen anderen Seelenzustand an. So wie wir die Große vierzigstägige Fastenzeit nicht in gleicher Weise durchlaufen, so gelingt es uns auch nicht, das Fest der Feste in ein und derselben Stimmung zu begehen. Da die Hl. Kirche weiß, wo unsere größten Schwierigkeiten und Schwächen liegen, und dies in ihr Leben einbezieht, ruft sie uns Jahr um Jahr von neuem aus der Finsternis. Zu Beginn der dritten Woche der Großen Fastenzeit hören wir daher die Worte über das Land Sebulon und Naphthali aus dem Buch des Hl. Propheten Jesajas: *„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und die da wohnen im Lande des Todesschattens, über sie scheint es hell“* (Jes. 9,2). In welcher geistlichen Stimmung gehen wir in das Heilige Osterfest? Sitzen nicht auch wir im Land der Finsternis und des Todesschattens?

Obwohl der Herr uns reichlich erleuchtet und erhellt, siedeln wir uns sowohl durch unsere Sünden als auch mit der aus ihnen entspringenden Hoffnungslosigkeit, Verzagtheit, durch unseren freudlosen und geistlosen Zustand immer wieder im Land von Sebulon und Naphthali an. Ja, unser irdisches Jammertal ist voll geistlichen und körperlichen Todes, wenn auch die entkirchlichte Gesellschaft unserer Zeit die vielfältigen Erscheinungsformen des geistlichen Todes nicht bemerkt und sich müht, auf ihre Weise das Antlitz des physischen Todes zu verändern. Sie verwickelt sich in den Widersprüchen ihres gottlosen und folglich auch unmenschlichen Weltbildes und mischt sich in gröbster Weise in die Fragen von Leben und Tod ein – von der künstlichen Schaffung des Lebens, über den Mißbrauch von Mitteln, die das Leben nicht erst wachsen lassen, bis hin zum Mord der Persönlichkeit im Mutterleibe oder der mutwilligen Beendigung des Lebens von „hoffnungslos“ Kranken. Mehr noch: mit dem Zweck der Organverpflanzung werden Kinder nach dem fünften Monat aus dem Mutterleib gerissen. Das ist, so hören wir, im geistig beraubten Rußland möglich geworden – für Valuta und über Anzeigen in der Presse. Die

Finsternis, die solches erzeugt, hält man für normal und vergißt dabei, daß die Schrecken von Kriegen oder Verbrechen lediglich die offene Fortsetzung all dessen darstellen, was gewöhnlich heimlich getan wird, und doch mit der Billigung des überwiegenden Teils der Gesellschaft.

Liebe Brüder und Schwestern, diese Fragen können für uns nicht abstrakt bleiben – sie berühren uns alle. Jedes Mitglied der Gesellschaft trägt seinen Teil an Verantwortung, umso mehr aber jedes Glied der Kirche. Daher müssen auch wir uns in unsere Seelen vertiefen, um das Höllendunkel zu erkennen, das wir selbst dort hervorbringen, und unsere eigene innere Finsternis und Todesschatten zu betrachten, doch nur mit dem Ziel, mit umso größerer Kraft und Entschlossenheit den Kampf um den Sieg des Lichtes über das Dunkel führen können.

Unsere Leidenschaften, unsere sündhaften Neigungen werfen uns in Finsternis und Todesschatten. Doch sie *verschwinden* bei der Berührung mit Christus. *„Wie Rauch verschwindet, sollen sie verschwinden, wie Wachs zerschmilzt vor dem Antlitz des Feuers, so sollen die Sünder verderben vor Gottes Antlitz“* (Ps. 67,3). Christus ist das Feuer, das jegliche Unreinheit verzehrt. Wenn Er Sein Licht ausgießt, brauchen wir nur unsere Herzen und Seelen zu öffnen, um bereits Seine gnadenvollen Kräfte zu empfangen. Und in uns und um uns *verdirbt* die Sünde, *zerschmelzen* die Leidenschaften. Nur wenn unsere inneren *Sünder*, d.h. die Leidenschaften, vergehen, nur dann können auch die äußeren *Sünder*, d.h. die Dämonen, *verschwinden*, die abertausendfachen Tod hervorrufen. Dies fordert von uns lediglich konzentrierte und unaufhörliche Hinwendung im Gebet zu Gott. Hierüber schreibt der Hl. Ephrem der Syrer: *„für die Dunkelheit, die du in deiner Kammer sitzend erträgst, leuchtet dir das Licht der Wahrheit auf, wie geschrieben steht: Aufging in Finsternis den Redlichen ein Licht“* (Psalm 111,4), und er fügt hinzu: *„mühe dich in gutem Kampf (1. Tim. 6,12), damit du den Sieg über den Feind davonträgst und dich danach ohne Schande dem König der Herrlichkeit verneigen kannst“*.

Das asketische Gebetsleben war Merkmal und Wegweiser für den orthodoxen russischen Menschen vieler Jahrhunderte. Darauf bauten Familienbände auf, auf ihm beruhte das gesellschaftliche Leben. Wie mit Muttermilch nährten sich von ihm die geistlichen Riesen unserer Kirche: der Hl. Ser-

gij von Radonež, Nil Sorskij, Seraphim von Sarov, die Starzen von Optina. Und sie gaben ihre Kraft und Erfahrung im Gebet über Generationen weiter. Wir brauchen uns nur in diesen Fluß des Gebetslebens einzubeziehen, um uns sofort aus der Schatzkammer der jahrhundertelangen Erfahrung unserer Heiligen Kirche zu bereichern. In den Mysterien empfangen wir den Herrn Selbst, das Leben, im Gebet aber öffnen wir es für uns. So einfach, scheint es, können wir die Finsternis vertreiben und zum Sieg des Lichtes beitragen.

Was aber stört uns auf diesem Weg? Wovor haben wir Angst? Wir haben uns an die Finsternis gewöhnt. Wenn sie uns auch nicht lieb ist, so wissen wir doch, worauf wir uns stützen. In ihr haben wir uns gemütlich eingerichtet, unsere Luftschlösser gebaut, indem wir uns selbst und andere täuschen, da wir die Finsternis für Licht ausgeben und unsere von der Sünde geblendeten Augen vor dem Licht der Wahrheit nicht öffnen. Doch dort, in dem Land des Lichtes Christi – stoßen wir dort nicht auf allzuviel Unbekanntes? Gehen wir dem Ungewissen nicht einfach aus niederer Angst heraus aus dem Weg, ohne uns auch nur selbst davon Rechnung abzulegen? Doch was sagt die Schrift: "Dort ängstigten sie sich in Furcht, wo keine Furcht war" (Ps.13,5).

Ja, vor dem *Feuer* des Herrn *verschwindet* alle frühere Pracht unseres äußeren Lebens *wie Wachs vor dem Antlitz des Feuers*. Doch bedenken wir,

daß an ihre Stelle – an die Stelle unseres eigenen Götzen – unaussprechliche Schönheit tritt: die reine Seele. Indem sie in Geduld und Demut Frucht bringt, im Gebet durch das göttliche Feuer gestählt wird, reinigt sie sich durch die Buße und wird in der sakramentalen Gemeinschaft mit Christus zur Anverwandten der Gottheit. Sie braucht nichts zu fürchten. Vor ihr liegt alles offen, was Gott schuf. Sie ist berufen, über das Böse zu herrschen, über jeglichen Tod. Denn sie ist zum Leben erneuert – nicht zum zeitlichen und vergänglichen, sondern zum ewigen Leben im unvergänglichen Licht der Auferstehung Christi. Sein allmächtiges Licht empfangen wir in der Osternacht – gereinigt durch 40-tägiges Fasten. Verschleudern wir dieses große Geschenk nicht, sondern mühen wir uns, es im unbefleckten Heiligtum unseres Herzens zu bewahren, indem wir in Gebet und Gottessuche Ihm entgegenwachsen, dem Einen Lebensspender – dem Auferstandenen Christus. Möge Er uns gewähren, daß wir Sein Licht bewahren – von einem Gebetsseufzer zum nächsten, von Buße zu Buße, von Mysterium zu Mysterium, von Ostern zu Ostern.

Christus ist auferstanden!

Er ist wahrhaftig auferstanden!

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Fest der Auferstehung Christi – Ostern 1993

Die Schönheit des Ostergottesdienstes*

Wir wissen nicht, wo wir uns befanden – im Himmel oder auf Erden – So berichteten einst unsere Vorfahren, nachdem sie dem Gottesdienst in der Hagia Sophia von Konstantinopel beigewohnt hatten. Ist euch, geliebte Brüder, die ihr jetzt im Gotteshaus anwesend wart als Zeugen dieser ehrwürdigen Zeremonien und die ihr den Jubelgesängen der hl. Kirche lauschtet, nicht zumute, diese Worte zu wiederholen? Welch eine Pracht von Licht und Weihrauch! Welch wunderbare, nicht verstummende Lobpreisung! Welche reine überirdische Freude in der Seele! Wahrhaft standen wir heute nicht auf der Erde, sondern gleichsam im Himmel – in den lichten Wohnungen des Himmlischen Vaters! Lobpreis sei Gott, daß Er uns solchen Glückes teilhaftig werden ließ! Und um es in uns zu festigen, um es klarer zu begreifen, wollen wir ein wenig über einige der glanzvollen Besonderheiten des heutigen Gottesdienstes sprechen.

Nach der Überlieferung der Kirche erstand Christus unser Heiland um Mitternacht von den Toten: um Mitternacht versammelten auch wir uns im Gotteshaus, bereit gleich den weisen Jungfrauen

dem Herrn zu begegnen, der um Mitternacht in der Herrlichkeit der Auferstehung einerschreitet. Nachdem die Priester das heilige Grablinnen in gebührender Weise verehrt hatten, trugen sie es in den Altarraum und legten es auf den Altar, um sichtbar zu machen, daß Christus der Retter nach seiner Auferstehung 40 Tage lang seinen erwählten Aposteln und Nachfolgern erschien: 40 Tage lang wird das Grablinnen daher sichtbar für alle Gläubige auf dem hl. Altar liegen. Nach dieser heiligen Handlung hört man aus der Tiefe des Altarraumes den Jubelgesang: "*Deine Auferstehung, o Christus Erlöser, besingen die Engel in den Himmeln...*" Diese Hymne ist die Versinnbildlichung dessen, daß, während die Bürger Jerusalems tief schliefen, die Apostel und hl. Myronträgerinnen jedoch in untröstlichen Kummer versunken waren, im Himmel die Chöre der Körperlosen bereits den Auferstandenen verherrlichten. Wir bitten durch diesen Gesang den Herrn, daß Er auch uns auf Erden befähige, *ihn reinen Herzens zu rühmen*. Die erste Kunde von der Auferstehung erhielten die hl. Myronträgerinnen nicht in Jerusalem, sondern im Garten des ehrwürdigen Joseph, in der Nähe der Grabesgruft, wohin sie sich begeben hatten, während es *noch dunkel war*. Wie sie gingen auch

*Hl. Panteleimon-Kloster 1912

wir, wie aus der Stadt Jerusalem, aus dem Gotteshaus heraus, umrundeten es und hielten in der Kirchenvorhalle an, gleichsam beim Eingang zum Grab des Herrn. Hier, der heiligen Dreiheit Lobpreis singend, hörten wir zum ersten Mal den Jubelruf *Christus ist auferstanden* aus dem Munde der Zelebrierenden, die in ihren weißen Gewändern die Engel Gottes versinnbildlichen. Mit unwillkürlichem Erschauern des Herzens und süßen Tränen heiliger Freude nahmen wir diese Kunde auf, und gleich den Myronträgerinnen und den Aposteln begannen wir, den Jubelruf zu wiederholen, frohlockend gingen wir in die Kirche zurück, die vom Kerzenfeuer strahlte und von den Dankes- und Lobesliedern zum Ruhm des Auferstandenen erschallte. Wie einstmals die Israeliten, die wunderbarerweise vor dem Ertrinken im Roten Meer errettet wurden, feierlich Gott ein Dankeslied darbrachten, so begannen auch bei uns die Priester mit den Jubelgesängen und die Chöre fuhren fort und endeten mit den herrlichen Hymnen des hl. Johannes von Damascus; die ganze Kirche war vom Jubilieren erfüllt, und in die Seele aller ergoß sich ehrfürchtiges Entzücken. Die wonnigsten Minuten im Leben der Apostel waren jene, als der Herr Selber ihnen erschien – und um diese heiligen Minuten zurückzurufen, treten die Zelebrierenden mehrmals aus dem Altarraum heraus und durchschreiten die ganze Kirche mit Kreuz, Kerzen und Weihrauchgefäß. Das mehr als einmal erhobene Kreuz weist auf die mehrmaligen Erscheinungen des Herrn hin. Der Wohlgeruch des Weihrauchs und das Licht der Kerzen stehen symbolisch für die Freude, welche die Seele der Apostel erfüllte, als ihnen der Auferstandene erschien. Und damit jedermann wisse, worum es bei dieser feierlichen Prozession geht, rufen die Zelebranten, während sie uns mit Weihrauch beweihräuchern, oftmals in alle Richtungen der Kirche aus: *Christus ist auferstanden! Christus ist auferstanden! Christus ist auferstanden!* Unterdessen hörten die Lob- und Dankeshymnen nicht auf; sie machten fast den ganzen Morgengottesdienst aus und ersetzten die sonst vorgeschriebenen Lesungen und Gesänge. Den Auferstandenen und alle, die Er mit Sich auferweckte verherrlichend, begrüßten wir uns auch gegenseitig in großer und heilbringender Festfreude und gaben uns zur Bestätigung einen brüderlichen Kuß. Dieser Kuß wollte zeigen, daß wir durch die Auferstehung des Erlösers alle – so wie wir es einst waren – zu Kindern Gottes, zu Freunden der Engel, zu Brüdern untereinander geworden sind, die eine geistliche Familie formen, deren Haupt und Vater der Herr Selber ist. O wie selig sind jene unter uns, die, während sie ihrem Nachbarn diesen sakral-geheimnisreichen Kuß geben, den festen Entschluß fassen, aus ihrem Herzen jede feindschaftliche oder mißmutige Regung auszumerzen! *Verzeihen wir alles durch die Auferstehung* – verzeihen wir unserem Nächsten alles um des auferstandenen Christus willen: dann werden die Menschen und die Engel und der Auferstandene

Herr Selbst frohlocken! Bei unserer gegenseitigen Begrüßung schenkten wir einander rote Ostereier. Das ist eine Nachahmung der hl. Maria Magdalena, die nach der Auferstehung des Herrn vor den römischen Imperator trat, ihm ein Ei brachte und mit den Worten *Christus ist auferstanden* die Verkündung des auferstandenen Heilands begann. Das Ei als Symbol des Lebens ist ein Ausdruck unseres Glaubens an die Unsterblichkeit, unserer Hoffnung auf das künftige Leben und unserer gegenseitigen Liebe. Das rote Ei erinnert uns an das Blut Christi, mit welchem uns das ewige Leben erkaufte wurde. Als nächstes verlas uns die heilige Kirche die Predigt des "goldmündigen" Kirchenlehrers.

Licht und glänzend ist das Fest, jubelerfüllt die heiligen Gesänge, aber ist es uns allen auch hell und froh in der Seele? Tragen alle eine reine Freude im Herzen? Bereiteten sich alle gebührend auf das Fest vor? Gibt es vielleicht welche, die faul und nachlässig im Fasten und Beten waren und die sich jetzt schmerzlich ihrer Unwürdigkeit bewußt werden. Und deswegen ertönen hier, damit niemand sich von der heiligen Kirche abgesondert fühle, damit von keinem die lichte Feststimmung verletzt werde, die Worte des heiligen Chrysostomos an alle in der Kirche anwesenden Gläubigen: *Also gehet alle ein in die Freude unseres Herrn... Niemand gehe hungrig hinaus... Niemand beklage sich über Armut... Niemand beweine seine Sünden... Niemand fürchte den Tod...* Mit diesen Worten erinnert uns der große Kirchenlehrer gleichsam an den Auferstandenen Christus, dessen erste Worte nach der Auferstehung waren: *Freuet euch.... fürchtet nicht... Friede sei euch!* Niemanden rügte und überführte der Herr am Tage der Auferstehung. Alle rief der Auferstandene zur Freude auf, alle wurden wir zu Fest und Jubel gebeten... Und dabei haltet fest, meine geliebten Brüder, daß die Apostel nach der Auferstehung ihrem Herrn bis zum Ende treu blieben, so daß weder Entbehrungen und Leiden, noch die schwersten Qualen und der Tod sie vom Herrn losreißen konnten: Seien also auch wir unserem Barmherzigen Retter treu bis zum Ende unseres Lebens, ungeachtet aller Umstände.

Das also waren die Wesenszüge des heutigen Ostermorgengottesdienstes. Die Liturgie bietet auch einige glanzvolle Besonderheiten. Um uns klarer zu machen, wer der Auferstandene ist, schreibt die Kirche die Lesung aus dem Evangelium des Johannes vor, des geliebten Freundes Christi, der an der Brust Christi ruhen durfte und einer besonderen Offenbarung über die Göttlichkeit seines Meisters teilhaftig wurde. Aus dieser Lesung wird offenbar, daß Christus, der Herr das urewige Wort des Vaters ist, der eingeborene Sohn Gottes, Gott und Schöpfer aller, der Gottmensch und unser Erlöser, von dem wir Gnade über Gnade empfangen haben. So bekennt ihn der Himmel und so bekennt ihn auch die Erde. Und zum Zeichen dessen wird das Evangelium von allen Zelebrierenden gelesen,

wie viele ihrer auch sein mögen; es wird in alle Richtungen der Kirche verkündet, gleichsam in alle Länder der Erde; es wird in verschiedenen Sprachen und in kurzen Abschnitten gelesen, damit alle leicht in seinen Sinn eindringen können. Schließlich, um die lichte Frohbotschaft der ganzen sichtbaren Natur als der Schöpfung Gottes zu bringen, verkündet, bei jedem Teil der Lesung, die Glocke, der Vorbote unserer Gebete, die Frohbotschaft durch ihr Festgeläute allen Geschöpfen nah und fern. Der aufgestandene Heiland tat uns durch seine Auferstehung die Tore des Paradieses auf. Zum sichtbaren Zeichen dessen bleiben die königlichen Türen des Altars jetzt offen bei dem Morgengottesdienst, der Liturgie und dem Abendgottesdienst, und so können die Gläubigen verfolgen, wie die zelebrierenden Priester die Gaben weihen und dann kommunizieren. Sie sehen das, was an allen anderen Tagen vor ihren Blicken verborgen bleibt und worauf selbst die Cherubim und Seraphim mit Ehrfurcht und Schauern blicken. Um unsere Freude und Jubelstimmung über die Auferstehung auszudrücken und als Zeichen unserer zukünftigen Seligkeit im Himmel, sind die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten tiefe Verbeugungen verboten – zu anderen Zeiten gebietet die Kirche sie und jetzt verbietet sie sie!

Der aufgestandene Herr erschien den Aposteln bis zu Seiner Himmelfahrt, segnete sie und teilte mit ihnen den Tisch, aß Fisch und Honig, ja bot ihnen selbst auf geheimnisvolle Weise zubereiteten Fisch und Brot an. Zur Erinnerung an diese Seine wunderbaren Erscheinungen ließen die Apostel bis zu ihrem Ende, jedes Mal, wenn sie speisten, den Hauptplatz am Tisch unbesetzt, auf den sie jedoch etwas Brot zu Ehren des Herrn legten, als wäre Er selber unter ihnen anwesend. In ähnlicher Weise legen auch wir in der Kirche Brot aus (auf Griechisch *artos*) mit dem Bild des Kreuzes darauf, dem Zeichen des Sieges

Christi über den Tod, oder mit dem Bild Seiner Auferstehung; mit diesem Brot gehen wir feierlich in der Kirche herum und legen es dann auf einen besonderen Tisch zur Erinnerung an Christus, der das wahre Brot des Lebens ist. Gleichzeitig segnet die heilige Kirche auch durch Besprengung mit Weihwasser unsere gewöhnliche Speise, die wir in die Kirche gebracht haben.

Beim Abendgottesdienst des Osterfestes gedenkt die heilige Kirche einer der wichtigsten Erscheinungen Christi des Erlösers, durch die er den Aposteln nicht nur auf das allerdeutlichste bewies, daß Er tatsächlich auferstanden ist, sondern Er lehrte sie auch die Anfangsgründe der Gabe des Heiligen Geistes und erfüllte ihre Herzen mit wahrer Seligkeit. Damit diese Freude der Apostel auch unsere Freude werde, schreibt uns die heilige Kirche die Evangeliumslesung aus Johannes, des geliebten Jüngers Christi, des Augenzeugen dieser großen Erscheinung vor. Deshalb wird das Evangelium auch vom Priester selber gelesen, welcher den Aufgestandenen Retter symbolisiert, er liest es mit dem Gesicht zur Gemeinde gewandt, damit die Worte des Evangeliums alle erreichen, damit alle das Wort des Heilandes hören: *Friede sei euch! Friede sei euch! Empfanget den Heiligen Geist!* Mit diesen unbeschreiblich frohen Worten des Heilandes, mit der Zeichnung des Kreuzes, gleichsam mit dem Segen des Herrn Selbst, gehen wir, Brüder, aus der Kirche. Wollen wir alles in ihr Gesehene und Gehörte im Gedächtnis behalten, wollen wir häufiger an die Auferstehung des Erlösers denken, wollen wir unser Leben, sowohl in der Kirche als auch zuhause rein gestalten, wollen wir die Gefühle unseres Herzens läutern, damit wir in unzugänglichem Licht die Auferstehung des leuchtenden Christus selber schauen und seine klaren Worte *freuet euch* vernennen mögen. Amen!

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Was für eine Nahrung ist das, derer sich Jesus nicht schämt? Nach dem Gespräch mit der Samariterin sagte er zu den Jüngern: "Meine Nahrung ist es, daß ich den Willen meines Vaters tue" (Jh 4,34). Und offensichtlich ist es der Wille des Vaters "welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zum Bewußtsein der Wahrheit gelangen" (1 Tim 2,4). Wenn er also unsere Rettung wünscht und unser Leben seine Nahrung wird, dann erkennen wir daraus, wofür wir eine solche Neigung der Seele brauchen. Wofür also? Dafür: daß wir nach unserer Rettung hungern und dürsten nach Gottes Willen, der unsere Rettung will!

Gebührt es etwa der Seligkeit, fragt derselbe Denker, nur nach der Gerechtigkeit zu streben? Und wenn jemand nach Keuschheit strebt oder nach Weisheit oder nach irgendeiner anderen Tugend – gibt der Heiland etwa auch einem solchen die Seligkeit? Aber vielleicht hat das Wort des Heilands über die Seligkeit der nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden diese Bedeutung: Die Gerechtigkeit ist eine der Tugenden; und die Heilige Schrift hat die Gewohnheit, indem sie einen Teil nennt, das Ganze darunter zu verstehen. So hat Gott viele Namen; und wenn einer benutzt wird, so bedeutet das nicht, daß ihm die anderen nicht zustehen. So ist es auch hier, wo das Wort *Gerechtigkeit* jegliche Art von Tugend bedeutet. Daher sind selig zu prei-

sen auch jene, die nach Keuschheit und Weisheit oder jeglicher anderer Tugend hungern und dürsten. Denn es ist unmöglich, irgendeine Tugend für sich selbst, von den anderen getrennt, als vollkommene Tugend anzusehen. Der Begriff der Gerechtigkeit schließt alles Schlechte aus und umfängt alles Gute; das Gute aber ist all das, was als Tugend empfunden wird. Daher bedeutet die Gerechtigkeit in der vierten Seligpreisung jegliche Tugend²

Der Heiland sagte: *Denn sie werden gesättigt werden.* Der Fortschritt in welcher Tugend auch immer, ist niemals begleitet von einer vergänglichen unstillen Freude, sondern von einer unvergänglichen und stetigen Freude, welche sich im Laufe des ganzen Lebens fortsetzt. Woher das? Daher, daß jegliche Tugend immer in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, und zwar im Laufe des ganzen Lebens gibt es keine Zeit, wo der Mensch von seinen guten Werken übersättigt werden könnte. Und die Keuschheit, die Reinheit und jedes Gute führen immer zur Ausführung, während der Mensch die Tugend im Sinn hat und das Ausführen ist von Freude begleitet. Wenn die Tugend in jemandem fest Fuß faßt, dann wird sie nicht in Zeit bemessen, noch in Sättigung begrenzt, sondern ihm, der in ihr lebt, bringt sie immer ein reines, lebendiges starkes Gefühl ihrer eigenen Güter. Daher verspricht Gott Logos denen, die nach diesem Gefühl hungern, die Stillung des Hungers, eine solche Stillung, die durch die Sättigung den Wunsch weiter entbrennen läßt und nicht löscht. Denn wer eine Tugend wünschte, der tut Gutes in seiner Ordnung, da er in sich das sieht, was er wünschte. Daher ist selig derjenige, der nach Keuschheit hungerte, denn er wird erfüllt werden von Reinheit, und die Sättigung an ihr ruft nicht Abscheu, sondern die Verstärkung des Wunsches hervor; sowohl die Sättigung als auch der Wunsch wachsen gemeinsam in gleichem Maße. Denn das Streben nach der Tugend begleitet das Erreichen des Erstrebten; und das Erreichte Gut trägt in die Seele eine Freude, die kein Ende nimmt³. Wenn wir auch eine gewisse mutige Behauptung ansprechen sollen, sagt der hl. Gregor von Nyssa, so scheint es mir, daß unter dem Namen der Tugend und der Gerechtigkeit unser Herr sich dem Wunsch der Hörer selbst anbietet, "der uns zur Weisheit gemacht worden ist von Gott, zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung" (1Kor1,30), und ebenso auch das "Brot welches vom Himmel herabsteigt" (Jh 6,50), "das Wasser des Lebens" (Jh 4,10), der Durst über den sich David in einem Psalm ausdrückt, indem er Gott diese selige Leiden der Seele eröffnet, wenn er spricht: "Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott; wann werde ich kommen und das Angesicht Gottes schauen?" (Ps 41,3). Nach meiner Meinung ist also die wahre

Tugend das Gute ohne irgendwelches Böses, das Gute, welches in sich alles allerbeste enthält: Gott Logos selbst – diese "Tugend, welche die Himmel bedeckte" (Habakuk 3,3) und mit völligem Recht wurden diejenigen als Selige bezeichnet, die nach dieser Gerechtigkeit Gottes hungerten; denn wahrlich, "jener, der den Herrn schmeckte" (Ps 33,9), d.h. jener, der in sich Gott aufgenommen hat, wird erfüllt von jenem wonach er hungerte und düstete, nach dem Versprechen des Heilands: "Ich und der Vater werden kommen, und in ihm werden Wir Wohnung nehmen" (Jh 14,23), offensichtlich da der Heilige Geist bereits Wohnung genommen hat. So war, scheint mir auch der große Paulus, der jene unaussprechlichen Paradiesfrüchte kostete, davon erfüllt, was er kostete, – stets hungerte er. Denn er erklärt, daß er davon erfüllt war, was er wünschte, indem er sagt: "In mir lebt Christus" (Gal 2,20), und wie jener, der Hunger empfindet – strebt er stets nach dem, was vor ihm liegt (Phil 3,13), indem er sagt: "Nicht als ob ich bereits erreicht hätte, oder bereits vollkommen wäre, sondern ich strecke mich aus, um zu erreichen" (Phil 3,12)⁴.

In der vierten Seligpreisung, sagt der Selige Augustin, spricht der Heiland über diejenigen, die das wahre unvergängliche Gute lieben. Sie werden von der Nahrung gesättigt werden, von der der Herr selbst sagt: "Meine Speise ist es, daß ich den Willen meines Vaters tue, welches die Gerechtigkeit ist"; und mit dem Wasser, von dem wieder derselbe Herr sagt, daß es jedem, der davon trinkt zum Quell des Wassers wird, das in das ewige Leben fließt (Jh 4,34.14)⁵.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. **5,7**

Hier ist eine Seligpreisung, in der alles zunächst vom Menschen und erst dann von Gott abhängt; in welcher der Mensch gegenüber Gott zum Schuldner wird; in welcher der Mensch nach der Einstellung mit Gott gleichgestellt wird. Woher das? – Daher, daß keine Tugend so notwendig für den Menschen ist, wie die göttliche Barmherzigkeit. Im ganzen Leben, in allen Momenten des Daseins, ist etwa den Menschen etwas notwendiger als die Barmherzigkeit Gottes? Ja, das ganze Leben des Menschen in seiner ganzen körperlichen und geistlichen Verschiedenheit und Komplizität hängt von der sichtbaren und unsichtbaren Barmherzigkeit Gottes ab. Zum Sehen braucht das Auge des Menschen die Sonne. Scheint die Sonne etwa nicht nach der Barmherzigkeit Gottes? Zum Hören braucht das menschliche Ohr die Luft. Ist die Luft etwa nicht ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes? Wer von den Menschen würde die Luft schaffen, wenn es sie nicht gäbe? Was für das Auge und das Ohr des Menschen gilt, das gilt auch

2 ibidem S. 411-413

3 ibidem S. 414-416

4 ibidem S. 416-417

5 Sel. Augustinus, (engl. Übersetzung) Book 1, Chapter 2,6, p. 4

für seinen gesamten Körper und für alle Funktionen des Körpers. Und für die Seele? – Für sie gilt die gleiche Grundlage, nur weit höher und weit schärfer. Wie denkt der Gedanke und wie fühlt das Gefühl? Nur durch das Geschenk Gottes und durch die Barmherzigkeit Gottes, denn Gott schenkte der gottähnlichen Seele des Menschen die Fähigkeit zu denken und zu fühlen. Wäre es nicht so, welcher Mensch wäre imstande, die Seele zu schaffen, welche denkt und fühlt, wenn nicht ein Mensch imstande ist, auch nur ein Blatt des Veilchens oder ein Steinchen zu machen. Und das menschliche Gewissen? Ist nicht auch dies ein Geschenk, das den Menschen durch die äußerste Barmherzigkeit Gottes gegeben wurde? In einem Wort: der ganze Mensch steht und besteht durch die Barmherzigkeit Gottes. Das empfindet jeder Mensch, der sich auch nur im geringsten ernsthaft in das rätselhafte Geheimnis des menschlichen Lebens auf der Erde vertieft. Daher wird in der fünften Seligpreisung vom Menschen auch verlangt, daß er sein Verhältnis gegenüber den Menschen nach dem Gesetz der göttlichen Barmherzigkeit definiert. Der Mensch besteht und lebt nach der Barmherzigkeit Gottes und von der Barmherzigkeit Gottes.

Daher ist es nur natürlich, daß er selbst gegenüber den Menschen göttlich barmherzig sein muß. Darin liegt eine ungewöhnliche Seligkeit, denn die göttliche Barmherzigkeit eint den Menschen geistlich mit Gott, dem Quell jener Barmherzigkeit und jener Seligkeit.

Wenn sich die Seele des Menschen auf den Weg der Seligkeit in Christus begibt, empfindet sie auf jedem Schritt und in jedem Moment, wie sich unaufhörlich die unermessliche Güte Gottes auf sie ergießt. Wenn er die erste göttliche Tugend erlebt und in ihr die erste göttliche Seligkeit, dann fühlt der Mensch mit seinem ganzen Wesen und erkennt, was die Milde Gottes bedeutet, was es bedeutet, wenn Gott sich der menschlichen Seele erbarmt. Ist es nicht eine unendliche Milde Gottes, wenn wir durch Demut, durch Armut im Geiste das Himmelreich erlangen? Ist es nicht eine unendliche Milde Gottes, wenn wir über uns und die Welt um uns weinen und deshalb mit dem Heiligen Geist, dem Tröster erfüllt werden? Ist es nicht eine unendliche Milde Gottes, wenn wir für die Sanftmut das ganze Erdreich erben? Ist es nicht eine unendliche Milde Gottes, wenn wir durch den Hunger nach Gott und den Durst nach der Wahrheit in uns die ganze Gerechtigkeit Gottes einwohnen lassen, Jesus Christus selbst?

Was ist die Krone der Milde Gottes? Die Menschwerdung Gottes, und alles, was der fleischgewordene Gott, unser Herr Jesus Christus, für das Menschengeschlecht getan hat und unablässig tut. All das stellt eine einzige, unwiederholbare, unendliche und wahrhaft göttliche Barmherzigkeit gegenüber den Menschen und unserer irdischen Welt dar. Nehmen wir an: der Mensch nimmt den Leib

eine Lammes an, oder eines Tigers, oder einer Hyäne, oder einer Schlange, mit dem Ziel, die Tierwelt von Tod und Bösen zu befreien. Was würde diese Fleischwerdung in Vergleich zu der Menschwerdung Gottes bedeuten? Etwas unendlich Kleines, und gemäß den Folgen überhaupt nichts. Denn der ohnmächtige Mensch, selbst Sklave des Bösen und des Todes, wäre nicht im Stande, die Tierwelt davon zu retten. Dabei ist der Mensch schuld an jeglichem Tod und an jeglichem Übel in der Tierwelt. Und der Herr Jesus Christus? Sündlos, nimmt Er alle Sünden der Welt, und alle Qualen von den Sünden auf Sich, ist das nicht eine außergewöhnliche und vollkommene Barmherzigkeit Gottes? Unsterblich, erträgt Er den Tod um der sterblichen Menschen willen, – ist das nicht eine einzigartige und nie gesehene Milde Gottes? Und weiter: den von der Sünde verwilderten und von Sinnen gekommenen Menschen schenkt der Fleischgewordene Gott ewige Wahrheit, ewige Gerechtigkeit, ewige Weisheit, ewiges Leben und alle unzähligen göttlichen Vollkommenheiten und unendlichen Seligkeiten. Ist das nicht Barmherzigkeit, die ihresgleichen in allen Welten nicht besitzt?

Wenn der Mensch sich ernsthaft und von allen Seiten erforscht und eine genaue Diagnose über sich anstellt, so braucht er nichts so sehr wie die Milde Gottes. Denn zweifellos zeigt die Diagnose eines jeden Menschen Folgendes: Sünde, Sünde, Sünde, und in den Sünden – Krankheit, Krankheit, Krankheit und in den Krankheiten – Tod, Tod, Tod. Daher schreit der geistlich wache Mensch mit jedem Gefühl, jedem Gedanken, jeder Bewegung der Seele zu Gott: Milde, Milde, Milde! Wer sich nicht in einem solchen Verhältnis zu Gott befindet ist nicht milde gegenüber den Menschen. Und ein solcher Mensch ist ein geistlich Gelähmter, leidet an geistlicher Besessenheit. Das Gefühl der Sündhaftigkeit entwickelt sich mit der Reue; die Reue schreit nach der Barmherzigkeit Gottes, nach der Vergebung der Sünden. Nur die Büßenden erhalten außergewöhnliche Barmherzigkeit von Gott, welche aus ihnen auf die sie umgebenden Menschen erstrahlt. Denn die Milde Gottes, wenn sie in das menschliche Herz eingeht, verwandelt sich mit Hilfe der übrigen göttlichen Tugenden in Barmherzigkeit, und ein barmherziger Mensch ist immer milde gegenüber den Menschen, so wie Gott ihm gegenüber milde ist. Ein Gefühl ist unveränderlich in der Seele eines barmherzigen Menschen, nämlich das Gefühl, daß er stets der Milde Gottes bedarf, weshalb er auch immer milde gegenüber den Menschen ist. Je rechtschaffener ein Mensch ist, umso mehr empfindet er seine Sündhaftigkeit; die heiligsten Menschen empfinden ihre Sündhaftigkeit im Laufe ihres gesamten Lebens am deutlichsten. Nehmen wir hierfür ein Beispiel. Das Antlitz des Hl. Sisoës leuchtete vor seinem Tod mit großer Helligkeit auf. Es waren die Hl. Propheten und Apostel zu ihm gekommen. Und als er noch

mehr aufleuchtete, sagte er zu seinen Schülern: "Nun sind die Engel gekommen, um meine Seele zu nehmen." Schließlich leuchtete sein Gesicht so wie die Sonne, und alle wurden von Furcht erfüllt, und der heilige Asket sprach: "Sieh, da kommt der Herr, schaut alle!" Danach trat Stille ein. Der heilige Greis sprach etwas mit dem Herrn. Als die Schüler ihn fragten, wovon er gesprochen hatte, antwortete er ihnen: ich bat den Herrn, mir die Tage meines Lebens noch etwas zu verlängern, damit ich Buße tun kann. – Ein stark entwickeltes Gefühl der persönlichen Sündhaftigkeit ist der ständige Begleiter des Christen auf dem gesamten Weg seiner geistlichen Verkommnung. Mit welchem Gefühl oder welchem Gedanken auch immer er in seiner Seele eintreten mag, auf allen Wegen seiner Seele begegnet der Mensch Sünden, Leidenschaften, Lastern. Und wenn er sich der Gefahr bewußt ist, welche ihm von ihnen droht, so schreit er ständig nach der Milde Gottes. Das ist jene "große Barmherzigkeit", welche einzig der fleischgewordene Gott dem Menschengeschlecht schenkt, der allbarmherzig die Heilsökonomie der Welt von der Sünde, dem Tod und Teufel vollbracht hat. Nach dieser "großen Barmherzigkeit" schreit die Seele des orthodoxen Christen durch zahlreiche kirchliche Verse und Gebete.

Die fünfte Seligkeit, könnte man sagen, ist eine natürliche Seligkeit des Menschen, denn sie ist bedingt durch die menschliche Barmherzigkeit. Das heißt, die Barmherzigkeit ist etwas natürliches für den Menschen, stellt einen Bestandteil des menschlichen Wesens dar. Mit anderen Worten: der Mensch ist im Grunde als ein barmherziges Wesen geschaffen. Darauf verweist auch die Gott-ebenbildlichkeit der menschlichen Natur. Gott ergoß über das gesamte Wesen des Menschen die göttliche Barmherzigkeit und machte sie zur Grundlage alles Menschlichen. Doch das ist nur die eine Hälfte der Wahrheit über den Menschen. Die andere ist diese: Gott machte die göttliche Barmherzigkeit auch zur Grundlage alles Göttlichen im Menschen, all dessen wodurch der Mensch zu Gott wächst, gottähnlich wird. Wäre dem nicht so, wäre die göttliche Barmherzigkeit nicht zum Bestandteil der Grundlage des menschlichen Wesens geworden, würde dann etwa unser Herr Jesus Christus von den Menschen fordern, daß sie barmherzig sein sollten, so wie ihr himmlischer Vater – Gott – barmherzig ist (Lk. 6, 36)? Durch seine Barmherzigkeit erinnert der Mensch am meisten an Gott, ähnelt Gott am meisten. Und wenn er sie zu ihrem höchsten Maß entwickelt, wird er ein "Gott der Gnade nach", wie die Hll. Väter sagen. Durch die göttliche Barmherzigkeit wird der Mensch zu einer ganzen kleinen Gottheit. Ein solcher Mensch ist ein wandelndes Evangelium Gottes, eine wandelnde Predigt von Gott.

Wenn der Mensch die göttliche Barmherzigkeit verliert, bleibt er dann noch ein Mensch? Wenn er

diese verliert, so verliert er auch jenen inneren, jenen gottebenbildlichen, jenen ewigen Menschen in sich. Und es bleibt nur eine Hülle, und zwar eine von Würmern zerfressene und stinkende Hülle. Was ist der Mensch? – Die fleischgewordene Barmherzigkeit Gottes. Was ist der Unmensch? – Die fleischgewordene Grobheit und Unbarmherzigkeit. Der Mensch degeneriert allmählich zu einem Unmenschen, wenn er sich nicht in der Barmherzigkeit übt. Ein solcher ist jeder Egoist, jeder Eigensinnige. Seine ganze Seele ist aus Grobheit geflochten, aus Selbstsucht und den übrigen Sünden. Und das Reich der Selbstsucht mit ihren widerlichen Mitarbeitern – den Sünden, ist das etwa nicht die Hölle, die in dieser Welt beginnt, um in jener Welt niemals aufzuhören? Und das Leben in jener Hölle ist eben eine Verfluchung, eine ewige Verfluchung für das menschliche Wesen. Daher könnte man mit Recht sagen: verflucht sind die Unbarmherzigen, denn sie werden kein Erbarmen finden!

Da sie von Gott ist, zu Gott zieht und mit Gott vereint, ist die Barmherzigkeit eine Seligkeit für die Menschennatur. Und noch: sie vereint den Menschen mit dem, was in allen Menschen göttlich ist; so weckt sie die Menschen und treibt sie voran zu allem, was göttlich ist und erhält so auch sich selbst mit deren Hilfe in allem was göttlich ist. Auf diese Weise stellt der Barmherzige allmählich in den ihn umgebenden Menschen die paradiesische Haltung wieder her, das Paradies mit all seinen Seligkeiten. Das Paradies ist eben etwas, was hier auf der Erde beginnt durch die göttlichen Tugenden. An erster Stelle: durch die göttliche Barmherzigkeit. Jede göttliche Tugend schafft in der menschlichen Seele ein kleines Paradies und in ihm die Seligkeit. Und alle zusammen stellen sie das ewige göttliche Paradies her und in ihm die ewige Seligkeit, welche weder in dieser noch in jener Welt irgendwann aufhört. Daher hat der Mund des Gesegneten auch gesprochen: *Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.*

Unser Herr Jesus Christus besteht ganz aus Milde und Mitleid. Mit Seinem ganzen Wesen ruft Er dazu auf, macht dazu geneigt und fähig. Als sagte Er: erbarme dich über dich selbst und über diese Mitbrüder um dich, denn sowohl dich als auch sie drückt die Sünde, verwüstet der Tod. Geistlich Blinde sehen das nicht. Diejenigen, die erst gerade anfangen zu sehen, erkennen das ein wenig. Die am besten sehen aber – und das sind die Heiligen – sehen nur das. Daher sind sie unendlich mitleidig und erbarmungsvoll. Alles Menschliche reizt sie zu dem Schrei und zum Ausruf: Herr, erbarme Dich! Deshalb ist dieser Schrei auch der häufigste in den heiligen orthodoxen Gottesdiensten. Schaut der Mensch ernsthaft und betrachtend in sich, so verwandelt er sich ganz in einen Gebetsseufzer, der kein Ende hat, einen Seufzer, durch den ständig strömt: Herr, erbarme Dich!■

Metropolit Anastasij und die Atombombe

Metropolit Anastasij (Gribanowskij) wurde am Verklärungstag 1873 in Borisoglebsk, im Gouvernement Tambov geboren. Er schloß die Moskauer Geistliche Akademie ab, wurde 1906 zum Bischof von Serpuchow geweiht und nahm 1917-1918 am Allrussischen Konzil als Erzbischof von Kischinev



Metropolit Anastasij (Gribanowskij) (1873 – 1965)

teil. Als Mitglied der Kommission zu Wiederherstellung des Patriarchenamtes verfaßte er den Inthronisationsritus für die Einsetzung des neugewählten Patriarchen Tichon. Letzterer zeichnete ihn mit einem Brillantkreuz am Klobuk aus. M. Anastasij widersetzte sich der Rumänisierung der Orthodoxen Kirche in Moldawien. Er wurde 1920 Mitglied der provisorischen Kirchenleitung für Südrußland, aus der später das Bischofskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland erwuchs.

M. Anastasij nahm 1923 am "Panorthodoxen Kongress" in Konstantinopel teil und wurde zum Wortführer der Opposition gegen die modernistischen Initiativen, u.a. des Patriarchen Meletios. Dank der von ihm dem Patriarchen Tichon übermittelten Information, kehrte der russische Patriarch Tichon, der – von den Kommunisten desinformiert – bereits den neuen Kalender übernommen hatte, zum Julianischen Kirchenkalender zurück. M. Anastasij wurde genötigt

Konstantinopel zu verlassen und leitete die Russische Jerusalemer Mission bis 1934, wo er mit Patriarch Damian durch Bischofsweihen die Wiederherstellung der gesetzmäßigen Hierarchie des Jerusalemer Patriarchats unternahm; u.a. weihte er den späteren Patriarchen Timotheos zum Bischof. Nach dem Tode des Metropoliten Antonij (Chrapowickij) wurde er am 28. Juli 1936 zum Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche gewählt, der er bis 1964 vorstand. Er starb am 9/22. Mai 1965.

Nach dem Krieg rief Patriarch Alexij I. zur Vereinigung mit dem Moskauer Patriarchat auf. Zu einer Zeit, als viele wankelmütig waren, wandte sich M. Anastasij mit einem Aufruf an die Priester und Gläubigen, der die reale kirchlich-politische Situation klar aussprach und den weiteren Weg der Kirche in der Emigration bestimmte. Aber die kirchliche Grundhaltung des klugen russischen Hierarchen ebenso wie seine innige Liebe zu Rußland schuf ihm nicht nur Verehrer sondern auch unversöhnliche Feinde, die bereit waren Verleumdung und Haß mit allen Mitteln zu säen.

Als Folge dieser Feindschaft wurde M. Anastasij als Parteigänger der Nazis hingestellt, obwohl in Wirklichkeit die deutschen Besatzer Serbiens zwei Hausdurchsuchungen bei ihm durchführten (wobei das Synodalarhiv beschlagnahmt wurde und für immer verschwand), außerdem verweigerte M. Anastasij trotz Internierungsdrohungen, einen Aufruf an die Emigration zu publizieren, der den Krieg gegen die UdSSR gutheißen würde. Als solche Beschuldigungen dem serbischen Patriarch Gavriil, der selbst aus dem KZ-Dachau befreit worden war, nach dem Kriege zu Ohren kamen, unterstrich dieser öffentlich, daß die Haltung des Metropoliten Anastasij völlig integer gewesen war. Die Untersuchung dieser falschen Anschuldigungen ist Sache der Zukunft. Wir wollen hier ein einfacheres und klareres Beispiel des Mißbrauchs mit dem Wort aufzeigen, damit sichtbar wird, wie reichlich auf dem russischen geistigen Feld das Unkraut gesät wurde, das nunmehr üppig sprießt. Aus den zahllosen Gewächsen dieser Art wollen wir hier wenigstens eines mit der Wurzel ausreißen.

Folgendes ist in einem Dokument zu lesen, das vor nicht allzu langer Zeit seitens des Moskauer Patriarchats auf der Ebene von Regierung und Oberstem Sowjet verbreitet wurde: *"...Metropolit Anastasij rief in seiner Osterbotschaft des Jahres 1948 zur 'Reinigung des russischen Volkes durch Atombombe, Feuer und Blut' auf. Dasselbe wiederholte er in einer seiner Reden im Juli 1951"* (Dokument: "Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, das Karlowitzer Schisma, Historisch-kanonische Information", 31. Mai 1991, Moskau, S. 10).

Wir werden so an entlegene Zeiten erinnert: *"Metropolit Anastasij rief in einer seiner österlichen*

Grußbotschaften dazu auf, Atombomben auf die Sowjetunion abzuwerfen ("Golos Pravoslavija" (= "Stimme der Orthodoxie"), Organ des Moskauer Patriarchats in Berlin-Karlshorst, Nr. 8-12, 1953, S. 28). Oder: **"Welchen moralischen und politischen Verfall mußte der Anführer der Karlowitzer Gruppierung erreicht haben, daß er zur Vernichtung von Millionen sowjetischer Menschen aufrufen konnte, die soeben den schwersten und verheerendsten Krieg durchlitten hatten"** (N.S.Gordijenko, P.M. Komarov, P.K.Kurotschkin: Politikaster

der Religion. Die Wahrheit über die 'russische Auslandskirche', Moskau 1975, S. 68). Und die gleichen Autoren: **"Die heutigen Verehrer des Andenkens von Metropolit Anastasij vermeiden es, diese Worte zu erwähnen"** (Die völlig Hoffnungslosen. Über die russische Emigranten-Pseudokirche, Leningrad 1988, S. 58).

Aus Verehrung für unseren verstorbenen Ersthierarchen möchten wir unseren Lesern die Gelegenheit geben, die besagte Osterbotschaft ungekürzt zu lesen. – *Die Redaktion.*

Sendschreiben zum Heiligen Osterfest (1948)

Jedes Jahr am festgelegten Tag vernehmen wir die frohe Kunde von der Auferstehung: dennoch ist sie uns immer wieder frisch und neu, als ob sie erstmalig für uns erklinge.

Die Auferstehung Christi ist eine "ewige Neuheit" wie ein Prediger es treffend ausdrückte. Wir möchten sie uns immer wieder gegenseitig mitteilen und ihre Bestätigung aus dem Mund der anderen hören. Daher rühren diese nicht verstummenden Ostergrüße, die wir gewohnt sind, während dieses Lichten Festes auszutauschen: "Christus ist auferstanden – wahrhaftig ist er auferstanden."

Mit diesem uralten und stets neuen christlichen Gruß wenden wir uns auch an euch alle, liebe Brüder und Schwestern, die Ihr das Kreuz der Vertreibung tragt und in der ganzen Welt bis an die Enden der Erde zerstreut seid.

Wir möchten gerne, daß ihn auch unsere leidenden Brüder in Rußland hören, denen wir ebenfalls unseren innigen Gruß zu diesem gelobten und heiligen Tag entbieten. Möge die österliche Gnade uns alle, wo wir uns auch befinden mögen, zu einer unteilbaren Familie vereinigen und das harte Los unseres von Trübsal und Entbehrungen gezeichneten Schicksals ein wenig versüßen.

Die Phiolen des göttlichen Zornes ergießen sich eine um die andere auf die sündige Erde. Vor unseren Blicken öffnen sich die geheimen apokalyptischen Siegel: wir haben diese schrecklichen Zeichen nun gleichsam vor Augen, die einstmal der hl. Johannes der Theologe schaute. Es ist, als ob wir zusammen mit ihm die geheimnisvolle Stimme vernehmen: *Komm! Und ich schaute auf, und siehe da, ein fahles Pferd, und der darauf saß, dessen Name ist der Tod; und der Herrscher des Totenreiches folgte ihm nach. Und es wurde ihnen Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit dem Schwert und mit Hunger und mit Pest und durch die wilden Tiere der Erde* (Apk 6, 7-8).

Unsere Zeit erfand ihre eigenen Mittel, um alle Menschen und das ganze Leben auf Erden zu vernichten. Sie besitzen eine derartige Zerstörungskraft, daß sie in einem einzigen Augenblick gewaltige Landstriche in eine kompakte Wüste verwandeln können. Alles kann dieses höllische Feuer, das von

dem Menschen selber aus dem Abgrund heraufbeschworen wurde, zu Asche machen, und wir hören wieder die Klage des Propheten vor Gott: *Wie lange noch soll trauern das Land und das Grün auf dem ganzen Felde verdorren um der Bosheit seiner Bewohner willen?* (Jer 12, 4).

Aber dieses schreckliche, verheerende Feuer hat nicht nur eine zerstörerische, sondern auch eine reinigende Wirkung: denn in ihm verbrennen jene, die es entfachten selber und mit ihnen all die Laster, Verbrechen und Freveltaten, durch die sie die Erde schändeten.

Stellt euch einmal vor, daß alle modernen Caligulas und Neros, alle Tyrannen, Wüstlinge und Mörder nicht dem Tode anheimgefallen wären: das Leben auf Erden wäre unerträglich, es würde zu einem Vorhof der Hölle. Es gibt ein unverbrüchliches göttliches Gesetz, nach dem das Böse selbst seine Vergeltung in sich trägt. "Die Frucht der Sünde – sagt der hl. Gregor der Theologe – war der Tod, welcher der Sünde Einhalt gebot, damit das Böse nicht unsterblich würde".

Aber ihr sagt, daß das vernichtende Schwert des Todes nicht nur auf Wüstlinge und Böse herabfällt, sondern gerade auf tugendsame und sogar heiligmäßige Menschen, und auf die letzteren sogar häufiger als auf die ersteren. Für solche Menschen ist der Tod jedoch kein Unheil, denn er öffnet ihnen den Pfad zu dem unendlich seligen wahren Leben, das uns durch den Tod und die Auferstehung Christi bereitet wurde.

Je gieriger der Tod wird, umso mehr Opfer versucht er unter den guten und bösen Menschen zu verschlingen, wodurch er vielen die Tür zur Unsterblichkeit öffnet, und sie aus der Vergänglichkeit in die Unvergänglichkeit zum ewigen, immer neuen Leben führt.

Daß das Leben aus dem Tod hervorgeht, wie der Schmetterling aus der toten Puppe, das war bereits den antiken Philosophen klar. "Wer weiß – fragte einer von ihnen – ob das Leben nicht der Tod und der Tod nicht das Leben ist?"

Das, worüber die alten Weisen nur Vermutungen anstellen konnten, wurde für alle nach der Auferstehung Christi von den Toten unverbrüchlich und

offensichtlich. Die feierlichen Worte des Propheten, mit denen er gleichsam dem Tod einen kühnen Ruf entgegenschleudert: *Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* (Osee 13, 14) klingen besonders siegesgewiß und großartig in der Osterzeit, wenn wir "die Bezwingung des Todes, die Vernichtung der Hölle, den ewigen Anfang eines neuen Lebens feiern".

Der ganze Gottesdienst der Lichten Woche ist nichts anderes als die Siegesfeier des Lebens über den Tod, eine nicht aufhörende Hymne zu Ehren des auferstandenen Heilandes, der den Tod durch den Tod überwand und denen in den Gräbern das Leben brachte.

Den Tag der Auferstehung Christi bezeichnen wir nicht umsonst als Lichtes Fest. Es offenbart uns ein neues lichtvolles seliges Leben, das wie ein gnadenreicher Morgentau vom Himmel auf die trauernde Erde herabfällt und uns mit seinen süßen Wellen umfängt. Die Herzen der Gläubigen glühen in einem lauterem geistigen Entzücken, mit dem sich keine irdische Freude vergleichen läßt. Schaut euch besonders die Gesichter der reinen unschuldigen Kinder an: die Strahlen der österlichen Freude durchdringen sie, ähnlich wie ein in einem Kristallgefäß befindliches Licht dieses von innen her erhellt.

Solch eine helle, wohlduftende Freude erleuchtete stets das ganze russische Volk in der österlichen Zeit und drang bis zum Grund in sein Herz. In der Einfachheit seines Glaubens begriff es tiefer als irgendein anderes Volk die Größe und die Siegeskraft der Auferstehung Christi, ohne welche nach den Worten des Apostels *unser Glaube nichtig wäre* (1 Kor 15, 17). Daher war Ostern für das russische Volk das eigentliche Fest der Feste, ein wahres Festmahl des Glaubens, an dem sich zuweilen auch jene geistig labten, die nicht von unserem "Stall" waren, Menschen, die anderen christlichen Bekenntnissen angehörten. Da das Öl des Glaubens in ihrem Herzen aufgezehrt war, wollten sie ihre erloschenen Kerzen an der Flamme des Gnadenfeuers, das in den Ostertagen das ganze russische Land erfaßte, wieder entzünden.

Eine Menge von Fremden kam absichtlich nach Moskau, um in unserem ehrwürdigen Kreml, dem geistigen Sammelpunkt der heiligen Russischen Erde, am "Altar Rußlands" die lichtvolle Osternacht zu erleben, die einzigartig und von einer so großen religiösen Begeisterung erfüllt ist, daß sie unwillkürlich einen jeden zum Himmel emporträgt und ihm derart selige Augenblicke schenkt, die ein ganzes Leben wert sind.

Andere versuchten, sich den Karavanen russischer Pilger anzuschließen, die sich in großer Zahl zum Ostertag nach Jerusalem begaben. Voller Erstaunen und mit verborgenem Neid tranken sie aus dem unerschöpflichen Born lichter Osterfreude bei diesen nach außen hin ungehobelt erscheinenden "Väterchen" und "Mütterchen" (wie unsere Pilger scherzhaft genannt wurden), welche sich zur Fülle

ihres Herzens an dem geistlichen österlichen Tisch erquickten. Sie schätzten sich für glücklich, wenn der Tod sie gerade dann ereilte, denn sie betrachteten ihn als ihren Wohltäter, der ihnen die Tore zum Paradies auftun würde.

Wir alle wissen, wie sehr sich seit damals das Antlitz der russischen Erde verändert hat. Es gibt dort keine allgemeine österliche Begeisterung mehr, die sich früher in mächtiger Flut über das ganze Land ergossen hatte. Versiegt ist der Strom russischer Pilger ins Heilige Land und *die Sionswege trauern, weil die Festpilger fehlen* (Klage 1, 4). Verschlungen ist der hehre Kreml für den Jubel des Osterfestes, dunkel und vergessen stehen seine ehrwürdigen Kathedralen da. Auch die berühmten Moskauer Glocken schweigen, kein Läuten und Glockengesang ertönt mehr von ihnen.

Unter dem Einfluß des langen Leidens hat sich sogar das Gesicht des russischen Menschen, das einst zur Osterzeit mit einem besonderen, sanften und seligen Licht strahlte, verdüstert. Das lichte Fest wurde für ihn unwillkürlich zu Weinen und Stöhnen ob der andauernden Heimsuchungen, Kümmernisse und Entbehrungen.

Dennoch erlosch die österliche Flamme nicht vollständig in seinem Herzen. Und wenn sich auch der Ostergesang nicht mehr über die russische Erde ergießt, so reagieren und erklingen dennoch die Saiten der russischen Seele, wenn sie von der wunderbaren Harmonie und himmlischen Schönheit der Königin der Feste berührt werden. Unter all seinen schweren Prüfungen gab das russische Volk niemals die Hoffnung auf ein besseres Leben, den Glauben an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Lichtes über die Finsternis, der Liebe über den Haß, der Freiheit über die Gewalt auf – diese seine Grundstimmung wird bei ihm aus keiner anderen Quelle gespeist als aus dem orthodoxen Glauben und besonders aus dem Glauben an die allesbezwingende Kraft der Auferstehung Christi, den es bewußt oder unbewußt noch immer in seinem Herzen trägt.

Wem würde es mehr obliegen, diese seine heiligen Hoffnungen zu wahren als seinen Priestern und besonders seinen kirchlichen Hierarchen, die dazu berufen sind, die geistlichen Führer des Volkes zu sein. Aber die einen schweigen, sich auf den Vollzug der Gottesdienste und kirchlichen Amtshandlungen beschränkend, die anderen aber, anstatt dem leidenden Volk eine Ermutigung und geistige Stütze zu sein, vertiefen nur noch die Wunden seines Herzens, indem sie ihm den auf-rührerischen, todbringenden Gedanken eintrichtern, daß die jetzige Staatsmacht, der sie ihr Schicksal verdanken und welche die Ursache ihrer ungeheuren Pein ist, angeblich unter besonderem göttlichen Schutz stehe und eine vorgesehene messianische Bedeutung für das russische Volk hätte.

Gewohnt mehr den Menschen als Gott gefallen zu wollen, können diese üblen Kirchenführer bereits

nicht mehr von ihrem schlüpfrigen Pfad ablassen und mit jedem Tag treiben sie es noch weiter. Mit einem Gefühl seelischer Verbitterung und des Unwillens ob der schmachlichen Verunglimpfung der Wahrheit lasen wir kürzlich eine Mitteilung darüber, daß das jetzige Oberhaupt der Russischen Kirche, um den Namen Stalins zu glorifizieren und ihn in den Augen des Volkes zu erheben, ihn in einem Sendschreiben dreist als "einen Erwählten Gottes" bezeichnete, "der unser Vaterland zu Wohlstand und Ehre führt".

Wer kann ruhigen Herzens diese schändliche, verlogene Glorifizierung hören, wo Menschengelährlichkeit bereits an Gotteslästerung grenzt? Kann man denn tatsächlich zulassen, daß jener Mensch, der von Kopf bis Fuß mit Blut befleckt ist, der von Verbrechen wie von Aussatz beschmutzt und vom Gift der Gottlosigkeit verseucht ist, ein "Ausgewählter Gottes" genannt wird, ausersehen, um unsere Heimat zu Wohlstand und Ruhm zu führen?

Heißt dies nicht, Gott den Höchsten Selber zu lästern und zu verleumden, der in solch einem Fall für all das Böse verantwortlich wäre, das schon so viele Jahre lang von der von Stalin angeführten bolschewistischen Staatsmacht auf unserem Boden verübt wird? Solch eine Behauptung ist nicht nur blasphemisch, sondern widerstrebt auch dem gesunden Menschenverstand.

Kann denn der Herr das Siegel Seiner Erwählung solch einem Menschen aufdrücken, der alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tritt, der offen und verbissen gegen Ihn Selber kämpft und es darauf anlegt, gänzlich alle Religion und Gottesanbetung auf russischem Boden auszurotten?

Von welchem Wohlstand in Rußland kann jetzt die Rede sein, wo das ganze russische Volk unter dem schweren Joch der Knechtschaft schmachtet, wo Millionen Menschen in Hunger und Kälte darben, wo andere der gewöhnlichen menschlichen Wohnungen beraubt sind und gleich Kriechtieren in feuchten und finsternen Erdhöhlen hausen? Und wo keiner für sein Leben garantieren kann, das ihm von der Willkür laune der grausamen Machthaber einfach jederzeit genommen werden kann?

Zu welchem Ruhm führt denn der jetzige Diktator unsere Heimat, wenn nicht zu dem *Ruhm in der Schande*, von dem der Apostel spricht (Phil 3, 19), denn als Folge der mörderischen bolschewistischen Tyrannei wird jetzt der Name Rußlands bei vielen Völkern mit Verachtung und Abwertung genannt.

So entlarvt sich die Falschheit selbst, indem sie sich in Widersprüche verwickelt. Wehe jenen Hirten, welche die Lüge statt der Wahrheit Christi predigen und das hilflose Gewissen jener "Kleinen" in die Irre führen.

Wenn das Salz dieser Erde selber jetzt fad ist, wenn die *Propheten nur Luft geworden sind* (Jer 5, 13), wer wird die Menschen Rußlands auf dem Pfad der Wahrheit unterweisen? Wenn das Licht zur Finsternis wurde... und welch eine Finsternis in den Taten und im ganzen Verhalten der jetzigen Bolschewiken-Führer zeigt, besonders aber desjenigen unter ihnen, den sie ihren "Lehrer" oder gar ihren "Vater" zu nennen pflegen?

Diese bewußte Schmähung der Wahrheit, diese tiefe Verletzung jeglicher Gerechtigkeit und alles dessen, was göttlich im Menschen ist, dieser unersättliche Blutdurst, diese Ergötzung an menschli-

Das Photo unten zeigt Metropolit Anastasij bei einem seiner unzähligen Besuchen von Flüchtlingslagern. Hier Lager 'Parsch' bei Salzburg (Österreich) im Jahre 1948.



chen Leiden und schließlich diese Glorifizierung von Gottesfeinden, die wir aus dem Mund des Oberhauptes der Russischen Kirche hören – ist all dies nicht ein klarer Beweis für die moralische Verkommenheit der Starken und Gefeierte des Landes, in deren Händen sich jetzt das Schicksal Rußlands befindet?

Die Atombombe und alle anderen von der heutigen Technik erfundenen Vernichtungsmittel sind wahrhaft weniger gefährlich für unser Vaterland als die Demoralisierung, welche die höchsten Vertreter der bürgerlichen und der kirchlichen Macht durch ihr übles Beispiel in der russische Seele hervorrufen. Die Zerlegung des Atoms bringt nur physische Verwüstung und Zerstörung mit sich, aber der Zerfall des Geistes, des Herzens und des Willens zieht den spirituellen Tod des ganzen Volkes nach sich, nach dem es keine Auferstehung mehr gibt.

Je schwerer und hilfloser die Lage des heutigen Rußlands ist, je größer die Gefahr, welche die eigentliche Existenz des russischen Volkes als einer Nation, die ihre Berufung von Oben erhalten hat, bedroht, desto eifriger müssen wir uns darum bemühen, alle unsere Kräfte zu seiner baldigen Befreiung zu vereinen. Vor der Größe dieser unauf-schiebbaren historischen Aufgabe muß all unser gewöhnlicher Hader und Zwietracht schweigen, unsere nationalen Leidenschaften, politischen und sozialen Fraktionen oder die ehrgeizigen Ansprüche und Wünsche von Einzelpersonen.

Durch Gottes Erbarmen gewinnt dieses Bewußtsein in unserem Exilanten-Milieu mehr und mehr an Kraft. Von allen Enden unserer Diaspora vernimmt man glühende Aufrufe zur nationalen Vereinigung. Das Exilanten-Rußland sammelt sich geistig, indem es die frühere Spaltung überwindet und in seiner Mitte das Erwachen neuer konstruktiver Kräfte fühlt. Hier und dort bilden sich Zellen, in denen sich russische Menschen in der Hoffnung zusammenscharen, daß sie später zu einem Organismus, der als Kuppel von einem gemeinsamen Zentrum gekrönt wird, verschmelzen.

Wollen wir uns an die uns von der Geschichte gelehrt Lektionen erinnern und von unseren Vorfahren lernen, die sich vor 300 Jahren auf den Aufruf und mit dem Segen der Kirche zusammentaten und durch ihr gemeinsames Opfer den durch die Staatswirren drohenden Zerfall aufzuhalten, die heimatliche Erde von den Feinden zu befreien und den zerstörten Staat wiederherzustellen vermochten.

Vor uns haben wir die unsterblichen Vorbilder der großen Leidensdulder der russischen Erde – des heiligen Bischofs Germogen, des Archimandriten Dionysij, des Bürgerlichen Minin, deren leidenschaftliche Stimme auch unser Gewissen weckt und uns zur Rettung der leidgeprüften Heimat ruft. Gestatten wir unseren Augen keinen Schlaf und unseren Augenlidern kein Einnicken, bis wir unser Vaterland nicht befreit sehen. Lassen wir unsere Stimme nicht verstummen und tragen wir Sorge um

das heimatliche Zion, solange das Licht der Auferstehung nicht über unserer geschmähten und gekreuzigten Heimat erstrahlt. Ihre geistige Wiedergeburt ist nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt außerordentlich wichtig, denn die jetzigen Machthaber verwandelten sie in einen Herd vererblicher moralischer Ansteckungsgefahr für andere Völker, in jenen *Schlund der Unterwelt*, wie der göttliche Seher ihn nennt (Apk 9, 1-2), von wo aus sich der erstickende Qualm über die ganze Erde verbreitet und Sonne und Luft verfinstert.

Möge jeder Mensch und jedes Alter nach Kräften seinen Beitrag zu der großen Aufgabe des Dienstes an der Befreiung des Vaterlandes leisten: die stürmische Jugend ihren Enthusiasmus, das Erwachsenenalter seine Energie, das vorsichtige Greisentum seine Weisheit und Lebenserfahrung, einfach alle – ihren Eifer, ihre Liebe und besonders ihre Gebete.

Der altrussische Kampfesruf "Gott steht auf und Seine Feinde zerstieben" erhält nun für uns eine doppelte Bedeutung, denn wir haben es tatsächlich mit streitbaren Feinden Gottes zu tun, die sich bemühen, das Reich Gottes auf Erden zu vernichten. Unser Kampf gegen sie hat einen wahrhaft heiligen Charakter. Dies ist kein Kampf um uns verloren gegangene irdische Güter, wie uns unsere Feinde zur Last legen und auch nicht um äußere Herrlichkeit und die Glorie Rußlands, denn all dies ist vergänglich und eitel, sondern um den Triumph der geschändeten Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, um die Wiedergeburt von Liebe, Rechtschaffenheit und aufrichtiger Brüderlichkeit unter den Menschen und vor allem um die Stärkung des Glaubens und der Ehrfurcht und um die Wiedererrichtung des Hauses der Mutter Gottes, das einst von unseren Vorfahren auf unserer Erde geschaffen und jetzt durch die Hände der Frevler geschändet wurde. Wir zweifeln nicht, daß zu den Himmlischen und Ewigen Gütern nach dem Wort Christi auch noch die irdische Wohlfahrt hinzukommt, denn die Gottesfurcht ist zu allem nützlich.

Wie schwer dieses Ringen auch sein mag, so soll doch keiner an dem endgültigen Sieg des Lichtes über die Finsternis zweifeln, da der Auferstandene Retter selber mit uns kämpft, der mächtig ist, unser Vaterland wiederaufzurichten, auch wenn ihm schon der Geruch der Verwesung anhaftet wie ehemals dem vier Tage toten Lazarus.

Ganz gewiß kommt die von der Vorsehung bestimmte Stunde, und unser Heimatland wird aus dem Staub erneuert und durchlichtet auferstehen, als ob es aus einem tiefen Schlaf erwache. Es wird sich wieder frei fühlen und den Zustrom neuer schöpferischer Kräfte spüren und unwillkürlich in geistigem Jubel ausrufen "Wahrhaftig ist Christus auferstanden".

"Verkünde, o Erde, die große Freude, rühmt, ihr Himmel die göttliche Herrlichkeit".

Metropolit Anastasij

Nachwort:

Christentum und Überreste der Götzenverehrung

Metropolit Anastasij nannte die Atombombe eine "höllische Waffe". Er rief nirgends zu einer "Reinigung des russischen Volkes durch Atombombe, Feuer und Blut" auf. Vielmehr kritisierte er die Suche nach einem Gleichgewicht "mit allen Mitteln, unter denen auch die Abschreckung... mit Atombomben vorgesehen ist" (6/19 Juni 1949, Jub. Sbornik, S. 77). In der Abschreckungsdoktrin sah er "Erfolge der zersetzenden kommunistischen Propaganda", deren "Samen" so sehr "dem Geist unseres gottlosen, materialistischen Jahrhunderts entsprechen" (Dezember 1953, J.S., S. 174). "Die Menschen unserer Zeit schätzen nichts so sehr wie ihr irdisches Leben", und daher ist die Menschheit, die blindlings die himmlische Dimension verwirft, bereit, den Versuch zu machen, "sich einen sicheren Frieden gewaltsam zu erringen, koste es, was es wolle. Sie ist bereit, ihn aus Feuer, Stahl und Eisen zu schmieden und eine feste Mauer aus höllischen Waffen um ihn zu errichten, die da Atombomben heißen" (ebenda, S. 175).

Metropolit Anastasij begrüßte die damalige Initiative zur Abschaffung der Atomwaffen, kritisierte aber im gleichen Sinne die zeitgenössische Kultur, die der Menschheit wenig Glück beschert, sie dafür aber an den Rand der Selbstvernichtung durch Atombomben geführt hatte (Osterbotschaft 1953, J.S., S. 168). Seiner Auffassung nach ist die Quelle des wahren Friedens nicht in der Angst um die physische Existenz zu suchen, sondern in der Offenbarung der geistigen Würde des Menschen als des Ebenbildes Gottes; genau darin besteht der Wert des Einsatzes der russischen Neomärtyrer, die im Licht der Auferstehung Christi kraft ihres Glaubens den "grausamen, tiergleichen Menschen entgegen-traten, die ihr menschliches Antlitz verloren hatten" (Weihnachtsbotschaft 1953, J.S., S. 168).

Im März 1953 erinnerte der russische Hierarch an das Schicksal des Nebukadnezar, der vom Wahnsinn geschlagen wurde, an die Grausamkeit von Herodes und Nero, um dann die Worte des Hl. Gregor des Theologen anlässlich des Todes von Julian Apostata auf Stalin anzuwenden: "Gott, der will, daß selbst der schlimmste Sünder gerettet werde und zur Erkenntnis der Wahrheit gelange, schenkte in Seiner Barmherzigkeit auch Stalin Zeit zur Reue, die Er erwartete, und schonte ihn deshalb. Aber das Ausbleiben der Strafe machte ihn nur noch hochmütiger und frecher. Sogar die Langmut Gottes machte er noch zu einem Mittel der Selbstverherrlichung und zur tieferen Verwurzelung im Bösen... Die Feinde Gottes – wahrlich sie vergehen wie Rauch, und das sollten auch alle Nachfolger Stalins bedenken. Dasselbe himmlische Urteil schwebt bereits über ihnen allen" (J.S., S. 170f).

Auf dem Hintergrund der boshaften Verfälschungen läßt das Wort dieses Bischofs Christi für uns ganz deutlich hervortreten: wenn für eine durch

Gottlosigkeit und Materialismus vergiftete Denkweise die Bedeutung des Todes nur ein gleichermaßen furchteinflößendes und ehrloses Ende ist, so weiß demgegenüber der Christ: "Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und darüber hinaus nichts weiter tun können" (Lk 12, 4), "fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann" (Mt 10, 28). Das ist die biblische, patristische Unterscheidung des Todes eines Gerechten vom Tod des Frevlers. Aber gerade deshalb lassen die obengenannten falschen Zeugen die Perspektive der Auferstehung verschwinden, und was in der Osterbotschaft als Faktum aufgezeigt wird – nämlich das böse Ende des Tyrannen durch das von ihm selbst entfachte Feuer, das verwandeln sie in einen Aufruf zur Handlung wider das Opfer des Tyrannen. So wird das russische Volk einfach mit dem Menschenmörder Stalin gleichgesetzt. Neu ist das nicht, denn: "die Partei und das Volk sind eins"! Die ethische Unterscheidung des Verbrechers und seines Opfers ist beseitigt zum Zwecke einer Vermischung von Gut und Böse, zu der sich nahtlos auch die von M. Anastasij kritisierte Verwandlung eines von Gott zugelassenen Tyrannen in einen "von Gott Auserwählten" fügt. Die Folgen solcher ethischen Begriffsvermischungen wirken bis heute fort*.

So erklärt sich, daß das Bild eines hervorragenden russischen Hierarchen verzerrt wird, der das von den Feinden der Orthodoxie gequälte Rußland innig liebte und sich den götzendienerischen Verirrungen des menschlichen Geistes widersetzte, der zu unterscheiden lehrte zwischen dem tyrannischen System Stalins und dem wahren Rußland, das Gott dient und in die Auferstehung Christi gerichtet ist. Der echte Schmerz für die Russische Kirche muß zuguterletzt zu einem tiefen Verstehen ihrer Geschichte führen. Aber die Bereitschaft, Behauptungen des christushassenden Geistes zu übernehmen – woher kommt sie, wohin führt sie?

N.A.

*Unter vielen anderen Erscheinungen dieser Art sei hier lediglich die Zeitschrift "Zlatoust" erwähnt, die in einer Nummer (Nr. 1, 1992) gleich eine Serie solcher Angriffe startete: einer von ihnen ist auf fremde Formulierungen gegründet – gegen Metropolit Anastasij (S. 129), ein anderer gegen den "karlowitzer Bischof Mark" (S. 371). Es ist durchaus zulässig, gewissen neueren Entwicklungen kritisch entgegenzutreten, aber man muß hierzu nicht unbedingt Geschichtsfälschungen verbreiten. Darüber hinaus verspricht die Redaktion Kapitel aus dem Buch "Über die Lüge des Karlowitzer Schismas" zu publizieren (s. S. 373). Der Autor dieses Buches – S. Troickij – verfaßte es nach dem Krieg, als er in die Hände der Kommunisten geraten war. Das Buch war bislang in Rußland unbekannt, weil es vom MPatriarchat im Westen publiziert worden war. Jetzt wird es dem russischen Leser zum Teil zugänglich gemacht. Aber die umfassende Antwort darauf, die fast durchweg auf den Schriften von S. Troickij selbst aufbaut, die er noch in Freiheit lebend verfaßt hatte, wird diese Antwort beachtet werden? (s. Prot. G. Grabbe, Die Wahrheit über die Russisch Kirche in der Heimat und im Ausland, Jordanville 1961, 217 S. russ.)

Des heiligen Antonius des Großen Weisungen über die menschlichen Sitten und den guten Lebenswandel

übersetzt von Stefan v. Wachter

1. Die Menschen werden mißbräuchlich (irrtümlich) vernünftig genannt: Nicht sind diejenigen vernünftig, die die Worte und die Bücher der alten Weisen auswendig lernen, sondern diejenigen, die eine vernünftige Seele haben und unterscheiden können, was das Gute und welches das Schlechte ist, – und die das Schlechte und Seelenverderbliche fliehen, das Gute und Seelennützliche eifrig mit Bemühung festhalten, – und die dieses mit viel Dankbarkeit zu Gott tun. Solche allein verdienen in Wahrheit vernünftige Menschen genannt zu werden.

2. Der in Wahrheit vernünftige Mensch hat einen Eifer, nämlich zu gehorchen und zu gefallen dem Gott des Alls, und zu diesem und einzigen seine Seele zu erziehen, daß sie Gott wohlgefällig sei, dankend Ihm für Seine gute Fürsorge und Verwaltung des Alls, in welchem Schicksal er sich auch immer befinde. Es ist nämlich ungehörig, den Ärzten, die uns bittere und uns nicht angenehme Heilmittel darreichen, für die Heilung des Körpers zu danken, zu Gott aber für das uns beschwerlich Erscheinende undankbar zu sein, und nicht zu erkennen, daß alles notwendig zu unserem Nutzen gemäß Seiner Vorsehung geschieht; die Kenntnis nämlich und der Glaube zu Gott ist Heil und Vollkommenheit der Seele.

3. Die Enthaltbarkeit, das Ertragen der Übel, die Besonnenheit, die Standhaftigkeit, die Geduld und die diesen ähnlichen Tugenden haben wir von Gott als überaus große und treffliche Kräfte empfangen, als Gegenkräfte und Gegensätze und Hilfen gegenüber den Hindernissen, die uns begegnen. Wenn wir solche Kräfte üben und in Händen haben, vermuten wir, daß uns nichts Schweres mehr schmerzlich oder unerträglich wird. Denn alles dies wird von den Tugenden in uns besiegt. Dieses erwägen die in der Seele Unvernünftigen nicht. Sie anerkennen nämlich nicht, daß alles gut und notwendig zu unserem Nutzen geschieht, damit die Tugenden aufleuchten, und wir gekrönt werden von Gott.

4. Wenn wir den Besitz von Sachen und den Reichtum für eine nur kurzweilige Vorspiegelung halten und erkennen, daß der tugendhafte und Gott wohlgefällige Lebenswandel den Reichtum übertrifft, wenn wir dieses fest anstreben und im Gedächtnis behalten, wirst du nicht seufzen, nicht klagen und niemanden schelten, sondern für alles wirst du Gott danken, auch wenn du siehst, daß diejenigen, die schlechter als du sind, für Schönrederei oder Gelehrtheit und Reichtum gerühmt werden.

Am allerschlechtesten nämlich ist die Leidenschaft der Seele, welches ist die Begierde, die Einbildung und die Unwissenheit.

5. Der vernünftige Mann, der sich selbst beobachtet, prüft das ihm Angemessene und ihm Förderliche, und welches sich der Seele als zugehörig und nützlich erweist und welches als ihr fremd. Und so flieht er das, was die Seele schädigt, als etwas ihr Gegensätzliches (Fremdes), das ihn von der Unsterblichkeit trennt.

6. Je maßvoller jemand seine Lebensweise hält, umso glücklicher wird er sein. Denn er sorgt sich nicht um Vieles, für Knechte, Bauern und Viehbesitz. Hängen wir uns aber an diese und geraten wir in die Unannehmlichkeiten, die aus jenen Dingen hervorgehen, so schelten wir Gott (machen Gott Vorwürfe). Auf diese Weise bringt uns unsere selbst erwählte Begierde in Verwirrung, und wir bleiben solche, die im Dunkel des Lebens der Sünden umherirren und sich selbst nicht erkennen.

7. Man soll nicht sagen, daß es unmöglich für einen Menschen ist, eine tugendhafte Lebensweise zu erlangen, sondern, daß es nicht leicht ist. Auch für jene, die es erreichen, ist dieses nicht bequem. Ein tugendhaftes Leben haben diejenigen unter den Menschen, die einen frommen und gottliebenden Verstand haben. Der gemeine Verstand nämlich ist weltlich und unbeständig, gute Gedanken annehmend und auch schlechte. Er verändert sich in seinem Wesen und neigt sich zum Stofflichen. Der Gott liebende Verstand aber ist ein Ankläger des Schlechten, welches unter den Menschen aus dem Leichtsinn selbsterwählt entsteht.

8. Die Unerzogenen und Unwissenden halten die Wissenschaften für lächerlich und sie wollen nicht von ihnen hören, damit nicht ihre Ungebildetheit überführt werde. Sie wollen, daß alle so sind wie sie, und ebenso wünschen diejenigen, die ein ausschweifendes Leben führen, daß alle schlechter wären als sie. Verdorben und getrübt wird die Seele von Schlechtigkeit, da sie (folgende Laster) in sich trägt: Unzucht, Stolz, Unersättlichkeit, Zorn, Frechheit, Raserei, Mord, Murren, Neid, Habgier, Raub, Ungeduld, Lüge, Genußsucht, Faulheit, Trübsinn, Feigheit, Haß, Verurteilen, Müßiggang, Verirrung, Unwissenheit, Verführung und das Vergessen Gottes. Mit solchen und ähnlichen Dingen wird die elende Seele gestraft, die sich von Gott entfernt.

9. Ob jemand ein tugendhaftes, frommes und ehrbares Leben führt, darüber darf man nicht nach einer heuchlerisch übernommenen falschen Sitte oder dem trügerischen Schein des äußeren Lebens urteilen, sondern wie die Künstler der Malerei und Bildhauerei zeigen sie ihren tugendvollen und gottliebenden Lebenswandel aus ihren Werken, und gleich wie Fallen verschmähen sie alle schlimmen Lüste.

10. Für die im Denken Gesunden bleibt der reiche und wohlgeborene Mensch, der ohne seelische Erziehung und Vortrefflichkeit (Tugendhaftigkeit) des Lebens ist, unglücklich. Der Arme dagegen und dem Stand nach Geringe, der mit Erziehung (Bildung) und Tugendhaftigkeit des Lebens geschmückt ist, glücklich. Ebenso wie die Fremden auf den Wegen umherirren, so werden diejenigen, die nicht um ein tugendhaftes Leben Sorge tragen, von der Begierde verwirrt und gehen zugrunde.

11. "Menschenmacher(-Schöpfer)" verdient derjenige genannt zu werden, der es vermag, die Unerzogenen zu zähmen, daß sie die Worte (Weisheit, Wissenschaften) und die Erziehung (Bildung) lieben. Ebenso verdienen diejenigen, die Ausschweifende zu einem tugendhaften und Gott gefälligen Wandel umformen "Menschenmacher" genannt zu werden. Die Lindheit (Sanftmut) nämlich und Enthaltensamkeit sind Glück und gute Hoffnung für die Seelen der Menschen.

12. Nach der Wahrheit sollen die Menschen ihren Lebenswandel und ihre Sitten ausrichten. Wenn dieses geschieht, wird auch Gott leicht erkannt werden. Wer nämlich Gott aus ganzem Herzen und Glauben verehrt, wird von Gott gelehrt werden, sich von Zorn und Begierde zu enthalten. Die Ursache aller Übel nämlich sind die Begierde und der Zorn.

13. "Mensch" nennt man denjenigen, der entweder (schon) vernünftig ist oder aber angefangen hat, sein Leben zu bessern. Wer ungebesert verharret, den soll man nicht "Mensch" nennen, denn jene Eigenschaft (d.h.: die Unverbesserlichkeit) ist eine nicht-menschliche. Solche muß man meiden. Denjenigen, die zusammenleben mit dem Bösen, ist es unmöglich, jemals unter die Unsterblichen zu gelangen.

14. Nur die Vernunft, die tatsächlich in uns ist, macht uns würdig, Menschen genannt zu werden. Wenn wir die Vernunft verlassen, unterscheiden wir uns nur durch die Ausformung der Gliedmaßen und die Stimme von den Unvernünftigen (Tieren). Erkennen soll sich der verständige Mensch als unsterblich seiend, und er wird alle

schändlichen Begierden, die den Menschen zur Ursache des Todes geworden sind, hassen.

15. Ebenso wie jeder Künstler, der die ihm vorliegenden Materialien bearbeitet, an diesen seine Vortrefflichkeit zeigt, – einer bearbeitet Holz, einer Eisen und einer Gold und Silber –, ebenso müssen auch wir, die wir von dem tugendhaften und Gott wohlgefälligen Lebenswandel hören, zeigen, daß wir wahrhaft vernünftige Menschen sind – und zwar in der Seele und nicht nur in der Ausformung des Körpers. Die in Wahrheit vernünftige und Gott liebende Seele erkennt sogleich alles, was in der Welt ist, und liebend versöhnt sie Gott (rührt sie Gottes Erbarmen) und dankt Ihm wahrhaftig, indem sie jede Bewegung und jeden Gedanken an Ihn heftet.

16. Ebenso wie die Seeleute mit Vorsicht das Schiff steuern, damit sie es nicht an einen unterseeischen Felsen oder eine Klippe anstoßen, so sollen auch diejenigen, die ein tugendhaftes Leben suchen, vorsichtig prüfen, was sie tun, und was sie meiden müssen. Und sie sollen überzeugt sein, daß ihnen die wahren und Göttlichen Gesetze nützlich sind, indem sie die schlechten Begierden der Seele heraushauen (und vertreiben).

17. Ebenso wie die Seefahrer und die Wagenlenker mit Umsicht und Sorgfalt das Angestrebte erreichen, so müssen auch die, die einem richtigen und tugendhaften Leben nacheifern, sorgen und denken, damit sie angemessen und Gott wohlgefällig leben.

18. Für Freie haltet nicht diejenigen, die dem (irdischen) Leben und dem Charakter nach frei sind. Es ziemt nicht dem Wahrhaftigen, die Herrschenden frei zu nennen, die schlecht sind und zügellos. Knechte nämlich sind sie der Leidenschaften des Stoffes. Freiheit aber und Wohlgestimmtheit der Seele ist die echte Reinheit und die Verachtung der zeitlichen Dinge.

19. Erwinnere dich, daß man sich unablässig durch die Tat als vernünftig erweisen muß, und zwar durch den guten Lebenswandel und dessen Werke. So nämlich achten die Kranken die Ärzte nicht wegen ihrer Worte als Retter und Wohltäter, sondern wegen ihrer Taten.

20. Kennzeichen der vernünftigen und tugendhaften Seele sind: der Blick, der Gang, die Stimme, das Lachen, die Gespräche und die Umgebung. Alles nämlich wird verändert und umgestimmt zum Wohlgestalteteren. Der Gott liebende Verstand von ihnen ist nämlich ein guter Torwächter und verschließt die Eingänge den schlechten und schändlichen Einfällen.

Fortsetzung folgt

Bischof Nathanael

Die Kirche als Wiederherstellung des wahren Menschen Anfang - s. Bote 6/92

Übrigens ist auch uns gewöhnlichen und unwürdigen Kindern der Kirche das Bewußtsein und die Empfindung ihrer Einheit und konziliaren Einwesenlichkeit nicht vollkommen unzugänglich. Wenn wir die Heiligenleben lesen, fühlen wir zuweilen trotz all unserer Unwürdigkeit ganz deutlich und real unsere



Vladyka Nathanael

Verwandschaft mit ihnen; wir empfinden die Wesentlichkeit, Nähe, die Lebenswichtigkeit der Interessen, Erlebnisse und Worte bei Kirchenvätern und Kirchenlehrern, von denen uns eine Zeitspanne von über tausend Jahren trennt.

Die Kirche bemüht sich, dieses konziliare Empfinden in uns zu entwickeln, indem sie uns beispielsweise die Möglichkeit gibt, bei den festlichen Gottesdiensten dieselben Gefühle zu erleben, welche diejenigen, die ursprünglich an dem jeweils begangenen kirchlichen Ereignis beteiligt waren, erfuhren und uns so konziliar mit ihnen, die jetzt unzertrennlich der triumphierenden, himmlischen Kirche angehören, zu vereinigen.

Ganze Abschnitte des Gottesdienstes widmet die Kirche sogar dem Nacherleben der alttestamentlichen Epoche und gibt uns, ihren hilflosen Kindern, so die Mittel zur Realisierung der konziliaren Einheit auch mit den Kindern jener entfernten Epoche, die zu ihren Lebzeiten die Kirche wohl erahnten und erhofften, jedoch erst nach ihrem Tod durch Christus, den Erlöser, in der Stunde seines Sieges über die Hölle, mit ihr vereint wurden.

Und dank dieser Gemeinschaft untereinander kann jeder von uns orthodoxen Christen bei der Begegnung mit irgendwelchen, manchmal ganz unbekannten, aber doch tief orthodox gläubigen Menschen diese Einheit erfahren. Sie erscheinen uns sozusagen sofort wie Verwandte und Nahestehende, näher und vertrauter als uns zuweilen sogar unsere eigenen Verwandten sind, die weniger eins im Denken und im Glauben mit uns stehen und mit denen uns nur die körperliche Verwandschaft verbindet – es ist dies ein Abglanz der ursprünglichen, nach dem Sündenfall verloren gegangenen Einwesenlichkeit.

Dies empfanden wir einige Male sehr deutlich und klar bei der Begegnung oder dem Briefwechsel mit gläubigen Menschen aus der UdSSR, die nun schon 25 Jahre lang von uns getrennt sind, die ein ganz anderes Leben führen und die uns nichtsde-

stoweniger durch die kirchliche Konziliarität als so vollkommen nahe erscheinen.

Eine ähnliche, sehr bedeutsame Erfahrung machte ich 1938 in England auf der Studenten-Konferenz in Hayley. Unter den orthodoxen Teilnehmern waren Russen, Griechen, Serben, Bulgaren, Rumänen, Syrer – Menschen verschiedener Völker, Rassen, Kulturen und verschiedenen kulturellen Niveaus, die, was das außerkirchliche Leben anbetrifft, überhaupt nichts Gemeinsames miteinander hatten. Aber in Sachen des Glaubens, sofern sie auf dem Boden der Kirche blieben, waren sie vollkommen einmütig – und gerade diese Tatsache machte einen großen Eindruck auf die andersgläubigen Teilnehmer der Konferenz.

Leider blieben einige der offiziellen orthodoxen Konferenzteilnehmer nicht auf kirchlichem Boden und brachten deshalb Unstimmigkeit in unsere Mitte und schwächten den missionarisch so wichtigen Eindruck der vollen konziliaren Einheit unter den Orthodoxen. Um richtig über diese Einheit und über vieles andere zu urteilen, muß man immer bedenken, daß schließlich nicht die offizielle Zugehörigkeit zu der Kirche einen Menschen orthodox macht, sondern die Kirchlichkeit seines Denkens und Wollens.

Dabei gab es andere Konferenzteilnehmer, nämlich die Anglikaner, die ein und demselben Volk, ein und demselben kulturellen Milieu angehören und in ihren Neigungen und Gewohnheiten eine völlige Einheit darstellen; in Glaubenssachen waren sie jedoch tief gespalten, obwohl sie offiziell zu ein und derselben Kirche gehören.

Dabei wird die Einheit in der Orthodoxen Kirche nicht durch äußere Autorität, etwa ähnlich der päpstlichen Autorität in der römischen Kirche, sondern ausschließlich durch die innere Einheit des Lebens sichergestellt. Eben diese Einheit des Lebens macht die Konziliarität aus.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums, als das kirchliche Leben sich der größten Konzentriertheit erfreute, als die Christen völlig und gänzlich in der Kirche lebten und sie außerhalb der Kirche keinerlei Interessen hatten, trat diese Konziliarität mit besonderer Kraft zu Tage. In den verschiedenen Randgebieten der damaligen christlichen Welt, in Spanien und Mesopotamien, in Mauretanien und Gallien, führten Christen, die sich nicht untereinander abgesprochen hatten, ein innerlich so vollkommen identisches Leben, daß Christen die aus Damaskus nach Massilia übersiedelten, sich in der kirchlichen Gemeinschaft des fremden Landes völlig zuhause fühlten.

Und alles, was sich ohne offizielle Versammlungen, ohne besondere Beschlüsse damals an äußerlich bunten, aber innerlich vollkommen einmütigen,

verschiedenartigen christlichen Gesellschaften entwickelte, war der Ausdruck des Willens und des Lebens des in der Kirche wirkenden Heiligen Geistes.

In der Folge, als sich die Möglichkeit dazu auftat, manifestierte sich dieser Geist der Konziliarität, eine Funktion des Heiligen Geistes, auf der Versammlung der Bischöfe, welche die feierliche Bezeichnung "Ökumenische Konzilien" erhielten, und die kühn und im vollen Bewußtsein ihrer Berufung, verkündeten: "Es gefiel dem heiligen Geist und uns."

Die Konziliarität ist keine allgemeine Unterordnung unter eine heutige oder frühchristliche Autorität, sie ist keine sklavische Unterwerfung unter Anordnungen darüber, was man zu glauben oder zu denken habe, sie ist keine detaillierte Erörterung von Fragen, wie man über dieses oder jenes im Altertum dachte. Der orthodoxe Christ glaubt und bekennt nicht so, wie es ihm dieser oder jener Patriarch oder Hierarch befiehlt, nicht so, wie es ihm dieser oder jener frühe Kirchenlehrer vorschreibt, sondern so wie es ihm sein Gewissen eingibt, sein in der Kirche lebendes Bewußtsein; aber dieses sein Gewissen, dieses sein Bewußtsein prüft er ständig an der Stimme der Orthodoxen Konzilien, der heiligen Väter und jener seiner Zeitgenossen, von denen er weiß, daß sie wirklich und echt in der Kirche leben. Und wenn er in seinem Gewissen und in seinem Bewußtsein eine Divergenz mit ihnen feststellt, dann beharrt er nicht hartnäckig auf seinem im Widerspruch zur Kirche stehenden Standpunkt wie ein Protestant, er ordnet sich aber auch nicht in sklavischer Weise nur äußerlich der autoritativen Stimme der Kirche des Konzils oder des Hierarchen unter, sondern er ist sich bewußt, daß, wenn sein Verständnis in Widerspruch zu der kirchlichen Lehrmeinung gerät, dies ein Zeichen dafür ist, daß in seinem Bewußtsein irgendein wesentlicher Fehler steckt, und nicht nur einfache Unterordnung nötig ist, sondern eine Besserung seiner gesamten geistlichen Haltung durch Reue und demütiges Gebet, solange bis er wieder die innerliche Einheit mit der Kirche erlangt. In der Konziliarität zu stehen, ist nicht einfach. Das fordert eine ständige Anspannung und großen Einsatz. Dazu, sowie in bezug auf das gesamte Leben in der Kirche, sagt Christus: "Das Himmelreich (d.h. die Kirche) wird mit Gewalt bestürmt und Gewaltsame (auf kirchenslavisch: die sich dazu Nötigenden) reißen es an sich" (Mt 11,12).

Aber die Kirche ist nicht nur eine, sondern sie ist die einzige, weil sie ein Haupt hat, Christus. Alles, was mit Ihm in Gemeinschaft steht, ist eins mit ihr, und wird folglich zu dem ihrigen.

Außerdem ist die in der Kirche verkörperte Wahrheit eine einzige. Wahrheiten kann es keine zwei oder mehrere geben. Wenn in wichtigen und präzisen Glaubensfragen zwei oder mehrere verschiedene Meinungen zum Ausdruck gebracht werden, dann kann die richtige nur eine sein, während alle anderen falsch sind. Und das bedeutet, daß die wahre Kirche nur eine sein kann.

Damit man uns nicht der Willkürlichkeit in der Lehre über die Kirche als des Leibes Christi und über die konziliare Einheit ihrer Glieder bezichtige, führen wir die Belehrung des Apostels Paulus zu diesem Thema an.

Der Apostel schreibt: "Gott hat unseren Herrn Jesus Christus zum Haupt über alles der Gemeinde gegeben, die sein Leib ist... Und euch, die ihr tot wart durch eure Übertretungen und Sünden, in denen ihr einst nach dem Gesetz dieser Welt gewandelt seid – unter dem Einfluß jenes Fürsten, der mächtig ist im unsichtbaren Bereiche, jenes Geistes, der jetzt noch in den Glaubenslosen wirksam ist... Und wir waren von Natur aus Kinder des Zornes wie alle übrigen... Gott aber, reich an Erbarmen, wie Er ist, hat in seiner großen Liebe, die er uns erwiesen... uns, die wir durch unsere Vergehen tot waren, mit Christus lebendig gemacht... Jetzt aber seid ihr, die einstmals Fernen, in Christus Jesus nahegekommen durch Christi Blut. Denn er ist unser Friede, Er hat die beiden Teile eins gemacht und die trennende Scheidewand, die Feindschaft, beseitigt: in seinem irdischen Leibe hat Er das Gesetz mit seinen fordernden Geboten außer Kraft gesetzt, um als Friedensstifter die beiden Teile in seiner Person zu dem einen neuen Menschen umzuschaffen und beide mit Gott in seinem einen Leibe zu versöhnen... Ja durch ihn haben wir Zutritt zum Vater, in einem Geiste. So seid ihr denn nicht mehr Fremde und Beisassen, sondern seid Vollbürger mit den Heiligen und seid Hausgenossen Gottes" (Eph 1,23 – 2,19).

"Und so gab Er die einen als Apostel, andere als Verkünder aus dem Antrieb des Geistes, wieder andere als Evangelisten, als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für das Werk des Dienstes zu bereiten: zum Aufbau des Leibes Christi... bis wir alle durch wahre Liebe zu dem zurückkehren, der das Haupt ist, Christus... aus dem der ganze Leib zusammengefügt und zu fester Einheit verbunden durch jedes Glied, das dem Ganzen dient, gemäß der Kraft, die jedem einzelnen Teile zugemessen ist; und so wirkt Er das Wachstum des Leibes zu seinem Aufbau in der Liebe" (Eph 4, 11-16).

"Christus ist das Haupt seines Leibes, der Kirche" (Kol 1,18).

"Wie Christus das Haupt der Kirche ist" (Eph 5,23).

"Jetzt ergänze ich in meinem irdischen Leben, was an den Leiden Christi noch aussteht, zugunsten seines Leibes, der Kirche" (Kol 1,24).

"Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, doch nicht alle Glieder den gleichen Dienst versehen, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, und im Verhältnis zueinander Glieder" (Röm 12,4-5).

"Denn wie der Leib eine Einheit ist und doch viele Glieder hat, und wie alle Glieder des Leibes, obwohl eine Vielheit, den einen Leib bilden, so ist es auch mit Christus. Sind wir doch alle in einem Geiste zu einem Leib getauft, ob Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und alle sind wir mit einem Geiste getränkt. Auch der Leib besteht nicht aus einem Gliede, sondern aus vielen... und wenn ein Glied lei-

det, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied ausgezeichnet ist, so haben alle an seinem Wohlsein teil" (1 Kor 12,12-26).

Gerade ein solches Verständnis der Kirche bildete stets den Reichtum der gesamten orthodoxen Welt...

So ist die Kirche etwas vollkommen Neues, Besonderes und die einzige Vereinigung auf Erden, die sich einer präzisen Definition mit aus dem weltlichen Leben genommenen Begriffen entzieht.

Die Bezeichnung der Kirche als "Gesellschaft" ist sehr ungenau, weil eine irdische Gesellschaft aus Personen besteht, die fast gänzlich selbstbezogen sind, wie die Individuen unserer gefallenen Welt es eben im allgemeinen sind; sie unterliegt juristischen Gesetzen, die diese Selbstbezogenheit implizieren und durch sie bedingt sind, und die sich sogar noch über jene Reste von Konziliarität hinwegsetzen, die der Mehrheit der Menschen angeboren sind. Wir können uns einfach keine Gesellschaftsform vorstellen, die nicht auf einem Kodex von Rechten und Pflichten der Mitglieder beruht, sondern auf gegenseitigem Mitleiden und Mitgefühl oder auf der gegenseitigen Anteilnahme am Leben des anderen wie des eigenen.

Die Kirche ist aber durch und durch konziliar, und jeder Ersatz der konziliaren Beziehungen ihrer Glieder durch juristische führt zu Fall und Verlogenheit.

Man könnte die Kirche mit der Familie vergleichen, der einzigen Art von Gemeinschaft, die sich nicht auf juristischen, sondern auf natürlichen, wenn auch unvollständigen, konziliaren Grundlagen aufbaut. (Es wird davon ausgegangen, daß der Mann die Frau wie sich selber liebt, und ihr Leben als das seine lebt sowie umgekehrt, und daß dieser Art auch die Beziehungen der Eltern zu den Kindern sind). Aber die Familie ist doch etwas zu spezifisch und begrenzt, obwohl sich die Heilige Schrift zur Klärung des Begriffes Kirche auch der Analogie mit der Familie bedient: kraft unseres Status als Kinder der Kirche rufen wir Gott mit "Unser Vater im Himmel" an; die Vereinigung des Christen mit Christus in Einwesenlichkeit ist wie eine Ehe der Seele mit dem Himmlischen Bräutigam; die Ehe des Lammes, u.ä.

Die beste Analogie vermittelt der vom Apostel Paulus angeführte Vergleich mit dem Leib. Aber der Gedanke des Apostels, der auf den Zweck des Leibes, d.h. der Kirche, nämlich "sein Zunehmen an Liebe" hinweist, verletzt schon das Bild des Leibes, der ja gar keine Liebe kennt. Dadurch wird wieder deutlich, daß der Begriff von der Kirche ein ausschließlicher, in irdischer Sprache nicht auszudrückender ist.

Aus allem oben Ausgeführten sehen wir, daß die Kirche das Ebenbild des Dreieinigen Seins ist, ein Idealbild, in dem viele Personen zu einer einzigen Existenz werden.

Warum ist uns ein solches Dasein, wie das der Trinität so unverständlich und so schwer in Worte zu fassen?

Weil in unserem natürlichen Bewußtsein die Persönlichkeit ein egozentrisches, jeglicher anderen

Person völlig entgegengesetztes Wesen ist, und dies in einem solchen Maße, daß die Erörterung des grundlegenden Gegensatzes von "ich" und "nicht ich" zu dem Eckstein der europäischen Philosophie wurde (Descartes).

Dagegen schließt die sich in der Kirche entwickelnde Persönlichkeit die gesamte Konziliarität ein: Selbstentsagung und wahre Nächstenliebe, verbunden mit einem hohen Grad der Entwicklung des personalen Selbstbewußtseins. Als typischer Vertreter der Aneignung einer solchen konziliaren Haltung gilt der Typus der Heiligen in der Kirche – wir denken dabei an die Märtyrer, die Asketen, die heiligen Bischöfe... In allen diesen drei Typen, die den äußeren Gegebenheiten des Lebens nach in höchstem Grade voneinander verschieden waren, finden wir ein und dieselbe Harmonie zweier Prinzipien, die sonst mit der natürlichen, gefallenen Vernunft nicht vereinbar erscheinen.

All diese drei Typen sind Giganten des Willens mit einem sehr intensiven Bewußtsein ihrer eigenen Verantwortung, und gleichzeitig ist ihnen nicht nur jeder grobe, alltägliche Egoismus, sondern auch jegliche feine Überheblichkeit, jeglicher Anspruch auf persönliche Rechte völlig fremd.

Die christliche Wahrheit über die Kirche, als über eine konziliare Daseinsform ähnlich der der göttlichen Dreieinigkeit – nicht nur in der Idee, sondern auch in der Praxis – befreit den Menschen von dem natürlichen Widerspruch zwischen selbstbewußter Persönlichkeit und selbstverleugnender Liebe als Lebensprinzip. Eben deshalb ist das Dogma der Trinität ein grundlegendes Dogma des christlichen Glaubens, und die Eigenschaft der Konziliarität eine grundlegende Kategorie der Kirche.

Die Schaffung der Kirche als eines gottmenschlichen Organismus war die größte Tat der göttlichen Liebe, der Sieg Christi über den Teufel.

Die Listen des Fürsten der Finsternis wurden durch das Werk des größten göttlichen Erbarmens zerstört, was der Teufel in seinem Hochmut nicht erwartet hatte. Er, der stolze, mächtige Geist, die Morgenröte, der Erstling der Schöpfung, verachtete die Menschen, die geistigkörperlichen, hilflosen Geschöpfe; er konnte überhaupt nicht ahnen, daß der Sohn Gottes, der Schöpfer und Herr, mitherrschend mit dem Vater und dem Heiligen Geist, selbst einer der Menschen werden würde.

Doch das Reich der Finsternis wurde dadurch zerstört, die Hölle zerschlagen. Die Tore des Himmelsreiches öffneten sich wieder weit für die Menschen, noch weiter als zuvor, und in breitem Strom strömten die Geretteten in das Reich der Freude, das ihnen "seit Anbeginn der Welt bereitet war" (Mt 25,34).

Aber der Feind Gottes und der Menschen wollte die Waffen nicht strecken. Da er sich beschämt sah durch die Schaffung der Kirche, konzentrierte er nun seinen ganzen Haß auf sie und bemühte sich zuerst, die Kirche physisch zu zerstören durch den direkten

Angriff auf sie zu Zeiten der Christenverfolgungen, und als er sich von der Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen überzeugt sah, versuchte er sie von innen her, durch das Aufkommen von Häresien zu sprengen.

Aber die ersten Häresien erreichten ihr Ziel nicht. Bei der hohen Anspannung des kirchlichen Lebens, mit der fortschreitenden Entwicklung der Konziliarität und der ungeteilten Konzentration der frühen Christen in der Kirche wurden diese falschen Lehren von den Christen leicht als andersartige, fremde Elemente erkannt, die nicht allgemein gültig, d.h. nicht konziliar waren, und ihre Träger wurden daher aus der Kirche Christi ausgestoßen. So wurden die Gnostiker, Sabellianer, Doketisten ziemlich leicht entlarvt und widerlegt.

Aber mit dem Wachstum der Kirche in die Breite, mit dem Einströmen von immer neuen und neuen Menschenmassen erschlaffte die Fülle des Lebens in der Kirche und christlichen Gesellschaft, die Wachsamkeit ließ nach, die Feinfühligkeit stumpfte ab, und wir sehen, wie die Häresien des Arius, des Nestorius und der Monophysiten viele Millionen von Christen an sich ziehen.

Nichtsdestoweniger brachten auch diese Häresien dem Christentum noch keinen einschneidenden Schaden. Von irgendeinem Menschen oder einer Gruppe von Menschen, deren Auffassung über dieses oder jenes religiöse Problem mit dem konziliaren, katholischen Verständnis konfrontierte, ausgeklügelt, zogen diese Häresien eine größere oder kleinere Zahl von Anhängern mit sich – zuweilen auch, wie es beim Arianismus der Fall war, abgesehen von einigen geistigen Helden, fast die ganze offizielle christliche Welt. Aber die Menschen folgten den Neuerern nicht aus innerer Übereinstimmung, sondern entweder aus Furcht vor dem Zwang der weltlichen Macht oder einfach aus Denkfaulheit, weil das Durchhalten in der Orthodoxie eben immer heldenmütige Anstrengung erfordert.

Dann begannen, nach dem ursprünglichen Erfolg, die Häresien zu erschaffen, und zwar nicht so sehr äußerlich als innerlich durch das Abnehmen der Rechtschaffenheit, den Verlust des Gefühles der Katholizität, d.h. der Konziliarität. Und wenn die Nachfolger dieser Häresien auch noch an manchen Orten vorhanden waren, so spielten sie doch bald nur noch eine regionale Rolle.

Trotz der Erschütterung durch die Häresien, des Mangels an Kirchlichkeit, hervorgerufen durch ein Hereinfluten in die Kirche von Leuten, die noch gestern Heiden waren, trotz einer gewissen Erhaltung des religiösen Eifers im Vergleich zu der Zeit der Verfolgungen, bot die christliche Welt in der Periode vor dem Beginn der Teilung in West- und Ostkirche, d.h. im 5., 6. und 7. Jh., ein verhältnismäßig klares und liches geistiges Bild.

Die Heiligenviten, das Leimonarium (Pratum spirituale), die Historia Lausiaca und andere Werke des Altertums berichten uns, wie sich damals im ganzen geographisch Raum, den der Horizont des europäi-

schen Menschen umfaßte, die heilige Kirche Christi in die Breite und in die Tiefe wuchs. Millionen von Menschen rissen sich aus der Macht der Sünde los und wurden zu Gliedern des Leibes Christi. Trotz der Verschiedenheit der in die Kirche gekommenen Völker war das kirchliche Leben von Spanien bis Mesopotamien eines; und in diesem ganzen Raum lebten nicht etwa nur einzelne, sondern Tausende von Gerechten, so daß in jeder Ecke der christlichen Welt, jeder Mensch, der gänzlich Christus dienen wollte, ein wahres, gutes Vorbild für sich finden konnte.

Im 9. Jh. zeichnet sich zuerst der unheilvolle Riß zwischen Christen des Orients und des Okzidents ab, jener Riß, der in der Folge das bedauerliche Schisma nach sich zog, das nun schon jahrhundertlang von der ganzen christlichen Welt so schmerzlich empfunden wird. Wie kam diese Spaltung zustande?

Die dunkle diabolische Kraft baut ihre Verführung stets auf diesen oder jenen, im Grunde genommen nicht sündigen menschlichen Schwächen auf. Das gilt auch in bezug auf das ganze Volk oder die Gesellschaft und die ganze Menschheit. Klären wir dies anhand eines Beispiels: Der Mensch ist hungrig, was an sich noch keine Sünde ist, aber durch das Gefühl des Hungers fängt der Teufel den Menschen und zwingt ihn, seinem Bauch zu dienen. Diese Bauchdienerei ist nun bereits schon Sünde. Erinnern wir uns z.B. an den Vorgang der Versuchung Christi, des Erlösers, durch die Brote in der Wüste.

Die Trennung zwischen der Westlichen und der Östlichen Kirche wird oft durch einen psychologischen Unterschied zwischen Ost und West erklärt. Dieses Argument ist jedoch nur teilweise zutreffend. Der Unterschied selbst ist noch keine Sünde und noch kein zwingender Grund zum Schisma. Er bestand nämlich schon von Anfang an, und nichtsdestoweniger lebte die Kirche Christi ein einziges Leben. Die segensreiche Einheit der Kirche war fähig, alle verschiedenen Formen menschlicher Mentalität zu überdecken, so wie ein wasserreicher Fluß über alle Sandbänke und im Flußbett liegenden Felsen hinwegfließt. Dagegen sorgt die psychologische Mannigfaltigkeit der verschiedenen der Kirche angehörenden Menschengruppen für Reichtum und Vielseitigkeit kirchlicher Kultur.

Dennoch gab es in der Reihe der Ursachen, die die psychologische Differenz zwischen Orient und Okzident bedingten, eine, die bis zum Zeitpunkt der Trennung vielleicht noch keine Sünde, doch zumindest ein Mangel des Okzidents im Vergleich zum Orient war.

Der Orient und der Okzident empfingen von der heidnischen Antike ein verschiedenes kulturelles Erbe. Der Orient übernahm die hellenistische Philosophie, der Okzident das römische juristische Staatsdenken.

Doch der Osten schmolz die von ihm übernommene hellenistische Philosophie in eine christliche um. Versuche, die Früchte heidnischer Philosophie unmittelbar in das christliche Bewußtsein einzupflanzen, wie sie von Gnostikern, Sabellianern,

Arianern und anderen Häretikern unternommen wurden, wies die Kirche kategorisch zurück, und die Philosophie begann ihren Platz im kirchlichen Bewußtsein des Ostens erst dann einzunehmen, als sie durch das ganze kirchliche Prisma gelaufen war.

Eine solche Entwicklung sehen wir im Westen nicht. Dort wurden die juristischen und staatlichen Vorstellungen des heidnischen Roms nicht vom Christentum umgeschmolzen. Im Westen sehen wir weder den Kampf um die Schaffung einer christlichen Weltanschauung, noch die Arbeit um die Umformung der römischen heidnischen Psychologie.

Solange die Einheit mit dem Orient noch bestand, war diese innere Inaktivität des Westens noch nichts Schlimmes, da der rechtgläubige Westen seine grundlegende christliche Weltanschauung einfach aus dem orthodoxen Osten schöpfte.

Dagegen erwies sich in der stürmischen Periode des Aufkommens der Häresien und des Kampfes mit ihnen der ruhige, in der Rechtgläubigkeit nicht wankende Westen als eine wertvolle Stütze für den Osten.

Für den Westen jedoch barg gerade diese Gelassenheit eine große Gefahr in sich. "Es muß auch Spaltungen in eurer Mitte geben, damit die Bewährten in eurer Mitte offenbar werden" (1 Kor 11,19), schreibt der Apostel Paulus.

Der Osten hat sich daran gewöhnt, daß die Orthodoxie von vielen Stürmen umtost wird, daß man für sie kämpfen muß, daß alle Christen, vom Hierarchen bis zum Laien, für sie Verantwortung tragen, während der Westen sich an den Gedanken gewöhnt hat, daß die Rechtgläubigkeit ihm ein für allemal geschenkt ist, und er einfach deshalb rechtgläubig ist, weil er der Westen ist.■

Archimandrit Leonid Kavelin

Die letzten russisch-orthodoxen Einsiedler, 1745-1820

Starez Hieromonachos Adrian und seine Schüler Varnava, Vasilisk, Zosima und andere 1746-1775.

Kapitel
4

Von den Schülern des Eremiten Adrian (als Schemamönch nahm er wieder den Namen Aleksij an) sind die bekanntesten: der Mönch Vasilisk und der Schemamönch Zosima.

Der Mönch Vasilisk war gebürtig aus dem Gouvernement Tver, Bezirk Kašin, Kreis Kaljazin, Dorf Ivani; seine Eltern waren bescheidene Bauern, die ihn auf den Namen Vasilij taufen. Von jungen Jahren an zeigte er Neigung zu einem frommen Leben und zog Stillschweigen und Einsamkeit allem anderen vor. Aber ehe er seinen Wunsch verwirklichen konnte, hatte er nicht wenig Versuchungen und Kummer zu erdulden. Er war zwar von seinen Brüdern freigestellt worden, aber hatte noch nicht die völlige Entlassung aus der Dorfgemeinschaft erhalten; er besorgte sich einen befristeten Paß und begab sich damit auf Wanderschaft zu verschiedenen Eremitagen, in der Hoffnung einen günstigen Ort, wo er sich der Rettung seiner Seele hingeben könne, zu finden. Man riet ihm jedoch, sich zu den Einsiedlern zu begeben, da man ihn nach Ablauf des Passes in den Klöstern nicht behalten würde.

Im Verlauf seiner Wanderungen kam er auch in das Vvedenskij Kloster von Ostrovo, das damals unter der Leitung von Vater Kleopa, eines Mannes von hohem geistigem Ansehen, stand. Als er das streng asketische Leben der dortigen Starzen sah, bat er darum, in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Da forderte ihn Vater Kleopa auf, allein mit ihm zu dem hinter dem Kloster gelegenen See zu gehen. In jener Nacht war Frost, der See zog sich

allmählich zu, und um seine Willigkeit zu prüfen, befahl ihm Vater Kleopa: "Lauf mal schnell aufs Eis hinaus, und schau, ob es schon fest ist", während die Eisdecke, die sich über Nacht gebildet hatte, offensichtlich noch viel zu dünn war, um einen Menschen zu tragen. Vasilij rannte jedoch los, ohne zu widersprechen oder zu überlegen, das Eis könnte ihn nicht tragen. Doch Vater Kleopa hielt ihn zurück und lobte ihn: "Heil sei dir mein Sohn; du wirst im Mönchsleben wohl voranschreiten, wenn du stets den geistlichen Vätern so gehorsam bist!" Er versah ihn mit allem Notwendigen und segnete ihn liebevoll zu seinem hesychastischen Einsiedlerleben.

Vasilij hatte gehört, daß in den Wäldern von Brjansk der Hieromonachos Adrian mit seinen Schülern in der Einöde lebt. Er suchte ihn daher auf, und da er von seinem einfachen Lebenswandel und seiner demütigen Haltung sehr angetan war, wünschte er bei ihm bleiben zu können und bat, in die Schar seiner Schüler aufgenommen zu werden. Adrian nahm ihn auf, aber bald erwachte wieder der Wunsch nach dem völlig einsamen Leben in ihm. Außerdem bereitete ihm der Gedanke Sorgen, daß er nach Hause zurückkehren müsse, um seinen Paß zu erneuern, denn auf eine Freistellung für immer konnte er nicht hoffen wegen seiner Armut und seiner Zaghaftigkeit.

Als Vater Adrian sah, daß Vasilij ein so edles Leben führt und mehr als alle anderen in seiner Askese fortschreitet, daß er sich auszeichnet durch Unterordnung, sanften Umgang, durch seine vernünftige, demütige Gesinnung, weihte er ihn mit dem Namen Vasilisk zum Mönch und mit der Auflage und dem Gelöbnis seinerseits, daß er sein ganzes Leben lang in der Einsamkeit verbringen würde. Von dieser Zeit an verlangte Vasilisk noch mehr nach einem

Leben völliger Einsamkeit und oftmals bat er Vater Adrian, er möchte ihn dazu segnen.

Adrian sah zwar, daß Vasilisk demütigen Gemüts war und zu einem abgesonderten hesychastischen Leben fähig war, aber er ließ ihn trotzdem nicht sogleich wegziehen, und tröstete ihn auf die nahe Zukunft. Vasilisk war betrübt über diese Hinhaltung, wagte jedoch nicht, eigenwillig den Starez zu verlassen, denn er fürchtete den Zorn Gottes.

Allmählich lehnten sich gegen Adrian die Priester der Umgebung auf, weil er pflegte, den Gutsherren die Beichte abzunehmen. Sie argwöhnten, daß er von ihnen große Geschenke und Geld annehme. Als Vater Adrian solch einen Unwillen der Priester gegen sich bemerkte, zog er es ob seiner Bescheidenheit vor, diese Gegend zu verlassen.

Um diese Zeit gesellte sich der fromme Jüngling Zacharia Verchovskij (im Mönchstum Vater Zosima) zu den Einsiedlern, der später ein ergebener Schüler und untrennbarer Begleiter seines Starez Vasilisk wurde. Überlassen wir ihm selber die Erzählung, was er bei den Einsiedlern von Roslavl vorfand, als er sie das erste mal besuchte.

„Zu jener Zeit, – so schrieb er, – empfand auch ich, sündiger Zosima, Schüler von Starez Vasilisk, den Wunsch, ein Mönchsleben in der Einsamkeit zu führen. Ich hatte in den Lese-Minäen die Viten der heiligen Väter studiert, und wunderte mich sehr, wie diese ganz alleine in entfernten, tiefen Wäldern leben konnten. Aus Neugierde suchte ich daher den Eremiten Adrian auf. Er empfing mich mit großer Freude und Gunst. Ein einziger Blick auf ihn versetzte mich bereits in Erstaunen: er trug ein dünnes, zerschlissenes Gewand, selber war er großwüchsig, hager und bleich, hatte einen ausgezehrt und eingetrockneten Körper. Allein schon sein Anblick verwunderte mich derart, daß ich zwei Tage bei ihm blieb, um genauer die Lebensweise, das Gebaren und das Tun der Einsiedler in Augenschein zu nehmen. Ich sah, daß alles bei ihnen ärmlich, einfach und nachlässig war, denn sie besaßen nur das aller-notwendigste, und wie sie nachts aufstanden, um zu beten. Sie aßen alle das gleiche, nur Fastenspeisen: es gab weder Milchprodukte noch berauschende Getränke bei ihnen: nur Getrocknetes und Gemüse aus ihrem Garten, und sie tranken nur Wasser und Kwass. Wie Vater Adrian selbst, so waren auch alle anderen, die bei ihm wohnten sanften Gemüts, schweigsam und gehorsam; auch ihr übriges Verhalten oder was sie mir sonst noch zeigten, versetzte mich in Verwunderung, insbesondere, als sie das von mir angebotene Geld nicht annahmen. Das erstaunte mich dermaßen, daß ich nicht umhin konnte, auszurufen: „O Wunder, gibt es tatsächlich Leute, die kein Geld brauchen, und die sich über das Weltliche keine Sorgen machen. Sie führen ein derartiges Leben, an dem man unmöglich hängen oder gegeneinander aufgebracht oder beleidigt sein kann. Sie haben alle nur einen Gedanken: Gott und die Sorge um ihr Seelenheil!“ Ja, und wie konnten

sie an irgend etwas hängen, wo sie doch kein persönliches Eigentum hatten; die wenigen Dinge, die sie bei sich hatten, betrachtete sie alle als dem Vater Adrian gehörend. Wenn er etwas von den Wohltätern annahm, so bewahrte er dies nicht für sich selber auf, sondern um der mit ihm lebenden Brüder willen. Er eignete sich nämlich selbst nichts an, sondern betrachtete alles als gemeinsamen Besitz. Aus ihrem eigenen Willen und Wunsch taten die Mönche nichts, denn sie ordneten sich widerspruchslos dem Willen von Vater Adrian unter; für alle galt das gleiche, und keiner betrachtete etwas als sein eigen. Deshalb herrschte Frieden und Stille bei ihnen, innerlich waren sie voller Liebe und Freude: als hätten sie eine Seele und einen Willen. Am erstaunlichsten ist, was für ein ungeheucheltes Wohlwollen sie füreinander hegten und wie sie sich ohne Schmeichelei gegenseitige Achtung entgegenbrachten. All dies habe ich mit eigenen Augen gesehen, denn ich besuchte sie noch oftmals hernach; dermaßen von ihrer Lebensweise bewegt und belehrt, dachte ich bei mir: Wie glücklich wäre ich, könnte ich nur gleich ihnen ein so unbesorgtes, stilles Leben führen, das Gott geweiht ist in dem Bestreben, allein Ihm gefällig zu sein. Und so faßte ich den festen Entschluß in meinem Herzen, mich zu ihnen zu gesellen; ich eilte nach Sankt Petersburg, um dort die Demission aus meinem Regiment zu erhalten und daraufhin in den Mönchsstand zu treten.

Bevor ich mich auf den Weg machte, gab mir Vater Adrian einen Brief an seinen geistlichen Sohn, Archimandrit Iosif, den Vorsteher eines Kiewer Klosters mit, der sich damals gerade in Petersburg aufhielt; ich berichtete ihm alles ganz genau über mich. Als er diesen Brief von mir erhielt, war er erfreut darüber und erstattete sogleich dem Metropoliten Gavriil davon Bericht. Dieser schickte daraufhin bald einen Brief, in dem er Vater Adrian einlud, zu ihm nach Petersburg zu kommen. Und als er eintraf, schickte er ihn in das Kloster Konevets, und wies den Vorsteher des Klosters an, in allem für ihn zu sorgen.

Als Vater Adrian nach Petersburg abreiste, gestattete er meinem Starez Vasilisk, sich in der Zelle niederzulassen, die ihm am meisten beliebte: entweder in der seinigen oder in der Zelle Vater Varnavas, denn alle Zellen standen leer. Da sprach der Starez zu sich selbst: „Gott hat also deinen Wunsch erfüllt; jetzt mußt du auch ein geistliches Leben führen“. Starez Vasilisk, der nun allein geblieben war, begann ein Eremitenleben zu führen; er erduldet viele Kämpfe, Versuchungen und qualvolle Träume mit allerlei dämonischen Heimsuchungen, die ihn gewaltig erschreckten. Vom Schlaf erwachend hörte er sie drohen: „Du bist alleine hier, aber unserer sind viele, wir werden dir schon noch den Garaus machen!“. Viele Male verlor er das Bewußtsein vor Entsetzen und wartete stets sehnlichst, bis endlich der Tag anbrach; und sobald die Nacht sich näherte, überkam ihn wieder diese Öde,

dieses Entsetzen und diese Eintönigkeit. Die Furcht ergriff ihn, daß er wieder eine so schreckliche Nacht verbringen müsse. Als Mensch ließ er den Mut sinken und wußte nicht mehr, was er tun sollte. Zu all dem war er noch von schwacher Gesundheit und mit allerlei Gebrechen behaftet. Er ernährte sich ganz einfach, aß keine wohlschmeckenden, sondern herbe und trockene Speisen. Auf Honig und Milch verzichtete er ganz, als Getränk verwendete er irgendeinen Kräuteraufguß und an Festtagen gönnte er sich auch nichts besseres. Auf seinem harten Lager mit dem Holzblock unter dem Kopf konnte er sich auch keines erquickenden Schlafes erfreuen. Wenn man ihm einmal etwas Gutes zum Essen sandte, dann verteilte er dies sogleich an andere. Viele hegten großes Zutrauen und Liebe zu ihm, darunter auch Archimandrit Gennadij (der frühere, aus Brjansk gebürtige Vorsteher der Nikander-Einsiedelei), der ihn zuweilen besuchte und ihm Leinwand, Honig und guten Fisch sandte. Wenn er derartige Dinge bekam, dann verteilte er wie gewöhnlich die Leckerbissen an die ihn besuchenden Brüder und behielt nur einen kleinen Teil der Speisen bei sich, und auch dies wenige aß er nicht alleine, sondern nach und nach, wenn jemand zu ihm kam. Ein kleines Honiggefäß konnte zuweilen zwei oder drei Jahre dastehen, ohne daß er Gebrauch davon machte, denn nur seinen Besuchern bot er davon an, während er sich selber, sogar wenn er krank war, mit irgendeiner dünnflüssigen Brühe anstatt Tee, zufriedengab. Um seiner eigenen Bedürfnisse willen oder um sich Abwechslung zu verschaffen, begab er sich niemals in die umliegenden Gehöfte oder Dörfer, sondern er vertraute ganz auf die göttliche Vorsehung. Einmal ging bei ihm das Mehl und alle Speise zur Neige; die Bauern, die ihm sonst diese Dinge gebracht hatten, waren seit Beginn des Winters nicht gekommen, selbst aber wollte er nicht ins Dorf gehen, sondern dachte bei sich: "Wenn ihnen Gott nicht eingegeben hat, mich aufzusuchen, so gebührt es auch mir, mich dem Willen Gottes zu fügen und um meiner Sünden willen auszuharren und das zu essen, was ich bei mir habe". Und so verbrachte er den ganzen Winter, sich nur von Kartoffeln ernährend.

Die Bojaren achteten ihn so hoch, daß sie sich oft ein wenig Brot von ihm geben ließen, das sie dann zuhause ihren Angehörigen verteilten; oder wenn sie eine von ihm geschnittene Handarbeit bekamen, etwa einen Löffel oder einen einfachen Spazierstock (diese waren nicht sehr kunstvoll geschnitten), gaben sie ihm dafür unvergleichlich mehr für seinen Unterhalt als anderen Einsiedlern, obwohl diese viel feiner zu schnitzen verstanden als er. Ob seines einfachen Lebenswandels und seines demütigen Umgangs willen wurde er von den Gutsherren und den Priestern, von allen Bauern und insbesondere von der Mönchsbruderschaft überaus geschätzt, geliebt und geachtet. Deshalb besuchte er auch zuweilen die anderen

Eremiten. Er begab sich auch zu den weit entfernten und blieb einen Monat bei ihnen; die in der Nähe Wohnenden kamen reihum bei einem von ihnen an Feiertagen zusammen, und alle zusammen zelebrierten sie dann die Nachtwache und den Gottesdienst. Alle so Versammelten verbrachten den ganzen Tag mit erbaulicher Lektüre, geistlichen Gesprächen und freundschaftlichem Umgang, was ihrem frommen Lebenswandel in keiner Weise hinderlich war. Der Mönch, bei dem sie sich versammelt hatten, sorgte für das Mahl und eine gebührende Bewirtung. Wenn einer von ihnen nicht genug Vorräte bei sich hatte, dann brachten die anderen alles Notwendige mit.

Auf diese Weise verbrachten sie den Festtag in freundschaftlicher Gemeinschaft, ergingen sich im Wald und in den Hainen und Tälern oder führten geistliche Gespräche. Wenn irgendeiner der Väter oder Brüder oder Schüler eine zweifelhafte oder zweideutige Stelle in der Heiligen Schrift fand, dann brachte er die Frage im Kreis aller vor, und zusammen lösten sie den Zweifel durch gemeinsame Überlegung. Jeder legte entsprechend seinem Verständnis seine Ansicht dar. Sie baten zuweilen meinen Starez Vasilisk, daß er ihnen erklären möge, was nicht leicht verständlich und zweideutig erschien. Dann antwortete der Starez, um nicht widerspenstig und unwillig zu erscheinen (er hütete sich streng vor diesen Fehlern) mit großer Demut: "Ich bin doch gänzlich unwissend, nur um des Gehorsams willen will ich sprechen". Und dann erklärte er, was er vermochte. Wenn die Brüder so seine Auslegungen und Meinungen hörten, erschienen ihnen diese völlig zufriedenstellend. Dann kamen ihnen im Vergleich dazu die Worte der Väter, die zuvor ihre Meinung dargelegt hatten, unzulänglich und verschwommen vor. Wegen dieser seiner Fähigkeit zur feinsinnigen und rechten Auslegung achteten ihn die in der Umgebung wohnenden Einsiedler sehr hoch; aber auch gottinnige und geistig hochstehende Väter anderer Klöster hegten große Achtung für ihn. Alle, die sich wahrhaft um ihr Seelenheil sorgten, fanden in ihm einen Ratgeber ohne Tadel, dem sie willig folgten, und alle, die ihn kannten, bemühten sich stets eifrig, ihm zu dienen und ihm alles, was er nötig hatte, zu beschaffen. So dienstfertig waren sie, daß es schien, sie stünden in seinem Gehorsam.

Starez Vasilisk seinerseits war so voller Erbarmen, Mitleid und Mitgefühl, daß er nicht einmal vermochte, ein träges Pferd durch einen Peitschenhieb in Bewegung zu setzen – nur mit der Stimme und schmeichelnden Worten versuchte er es anzutreiben. Und wenn das Pferd seiner Stimme nicht gehorchen wollte, dann beharrte er nicht darauf: lieber machte er sich selber auf einen langen, beschwerlichen Weg, als daß er aus Ungeduld zum Mörder würde, und um sich selbst zu zügeln, sagte er: "Die im Mönchsstand Stehenden dürfen niemand eine Beleidigung zufügen".

Einmal, als er zum Fluß ging, bemerkte er eine Schlange, die sich aus Angst vor ihm in den Fluß warf. Plötzlich war sie vor seinen Augen verschwunden und er wußte nicht, ob sie nun ertrunken oder nur untergetaucht war. Das bekümmerte ihn überaus: als ob er sie getötet hätte, klagte er sich selbst an und suchte die Schuld bei sich. Noch nach vielen Jahren machte er sich Gewissensbisse, warum er damals nicht einen Bogen um die Schlange gemacht und sie ruhig hatte liegenlassen.

Niemals konnte er sehen, wie jemand gezüchtigt wurde. Er vertrug auch nicht den Anblick von Vieh oder Schafen oder Vögeln, die unschuldig getötet wurden und konnte nicht gleichgültig auf ihre Schlachtung oder auf einen zappelnden Fisch blicken; noch lebende Fische konnte er überhaupt nicht putzen, ebenso wie er sich weigerte, sie selbst zu angeln; einen bereits gefangenen Fisch nahm er in die Hände, und betrachtete ihn liebevoll, nicht etwa weil es ihn danach gelüstete, sondern wegen der Schönheit und Güte seiner Form lobte er den Schöpfer-Gott, der solch eine herrliche Kreatur geschaffen hat. Dann sprach er, als ob er der Fisch selber wäre: "Laß mich frei, daß ich noch so frei wie du leben kann, dank deiner Güte; mein einziger Fehler ist, daß ich keine Hände habe, um mich selber aus dem Netz zu befreien, in das ich geraten bin, aber ich fühle auch Schmerz und möchte auch leben, ebenso wie du, und ich liebe die Freiheit: laß mich bitte los, wenn du barmherzig bist!" Und so von Erbarmen und Mitleid gerührt, ließ er den Fisch ins Wasser zurückspringen, um ihn nicht lebendig zappeln sehen zu müssen.

Vor dem Ende der Fastenzeit bereitete der Starez niemals die Festspeisen für die Lichte Auferstehung Christi oder die Geburt Christi zu, denn er war gewiß, daß der Herr auch in jenen Tagen für sie alle sorgen wird. Einmal kam am Vortag des Festes der Lichten Auferstehung Christi ein in der Nachbarschaft lebender Eremit zu ihm, der den Starez aufforderte, mit ihm ins Dorf zu gehen, um dort in der Kirche zu beten und dann mit einem für solch einen hohen Feiertag ziemenden Schmaus das Fasten zu beenden; von den Wohltätern mit feinen Speisen ausgerüstet, würden sie schnell in ihre Einöde zurückzukehren. Aber mein Starez stimmte nicht zu und sagte: "Wir sind für die Welt tot, denn um Gottes willen verließen wir die Welt, und die Welt braucht uns schon nicht mehr, es gebührt uns also nicht, mit ihr zu frohlocken; wenn wir nur um eines guten Schmauses willen zu den Weltlingen gehen, wie stehen wir dann vor Gott da? Gott ist unser hiesiges Gebetsleben in der Abgeschiedenheit gefälliger; unser Fest besteht in Entäußerung und Entbehrung jeglicher leiblichen Tröstung. Doch mächtig ist der Herr, auch unsere Fastenspeise in Manna zu verwandeln, und das bittere Wasser in ein süßes Getränk und uns mit geistiger Freude zu trösten, die größer ist als die aller festschmausenden, frohlockenden und sich belustigenden Welt-

linge. Solche erhabenen Göttlichen Tage, besonders die Lichte Auferstehung Christi, sollten wir feierlich begehen, und womit könnten wir sie besser heiligen, als indem wir sie, ohne uns ablenken zu lassen, verbringen, innerlich mit dem Herrn Zwiegesprache haltend, mit dem Lesen der Heiligen Schrift und uns in das Göttliche versenkend; wenn wir kleinmütig werden und es uns langweilig wird, wie können wir dann sprechen: "Erdulidend harrete ich, und der Herr vernahm mich und hörte meine Stimme." Überdies wohnen wir ja gar nicht so weit von einem Dorf entfernt, und dort leben keine Barbaren, sondern rechtgläubige Leute – bestimmt wird Gott irgend jemand bewegen, uns entweder einzuladen, wenn es uns frommt, zu ihnen zu gehen, oder uns etwas Gutes für diese Festtage zu bringen."

Aber der Bruder wollte nicht auf meinen Starez hören und sprach: "Wer sollte uns schon an einem so hohen Festtag besuchen? Wir werden uns langweilen ohne jegliche Tröstung; so werde ich alleine gehen, und dir bringe ich dann die Osterleckerbissen mit: so werden wir die ganze Lichte Woche über etwas zu schmausen haben". Er hörte nicht auf meinen Starez und begab sich in der Hoffnung auf die vielen Gläubigen und seine Freunde, die ihn zuvor nie im Stich gelassen hatten und ihn stets mit allem Notwendigen versorgt hatten, ins Dorf. Dort fand er alle bereits in der Kirche versammelt vor; in den herrschaftlichen Häusern waren alle äußerst betriebsam und voll mit den Festvorbereitungen beschäftigt, sie lehnten es ab, sich ihm zu widmen oder mit ihm zu plaudern, denn sie hatten dazu nun keine Zeit. Nach Ende der Heiligen Liturgie gingen seine besten Wohltäter in die Dorfschenke und von dort aus besuchten sie sich noch scharenweise gegenseitig. Sie nahmen die Anwesenheit des Eremiten überhaupt nicht wahr, und nicht einer seiner Freunde lud ihn in sein Haus zum Festschmaus ein; mit einem Wort, er wurde von allen mißachtet und vergessen; einige lachten ihn gar noch aus: "Schau da, ein Einsiedler sucht unter den Saufbrüdern sein Seelenheil!" So kehrte er hungrig zum Starez zurück und erzählte diesem, was ihm zugestoßen war. Als der Starez sah, daß er hungrig war und nichts mitgebracht hatte, setzte er ihm ein solches Festmahl vor, welches er trotz all seiner Aufdringlichkeit im Dorf nicht bekommen hatte. Dann bereute der Bruder tief ob seines Ungehorsams und seines Kleinmutes und verspeiste, was der Starez ihm vorsetzte, unter Gewissensbissen, aber der Starez sprach zu ihm: "Sieh, so sorgt Gott für alle, daß Er auch mich Unwürdigen, auf Seine Gnade Hoffenden nicht verachtet, sondern den Priester, der mein Beichtvater ist, bewegte, vor allen anderen mir etwas zu bringen: er schickte mir reichlich Weizenpasteten, Gebäck, Eier und Fische; dir jedoch sandte er überhaupt nichts, denn er dachte natürlich, daß du, der du ja selber ins Dorf gegangen bist, dort noch viel mehr von den Wohltätern erhalten hättest." ■

Kirchliche Amtshandlungen

In unseren Gemeinden wird immer wieder gefragt, was für bestimmte kirchliche Amtshandlungen zu spenden sei. Wir haben daher eine Umfrage durchgeführt, um ein durchschnittliches Mittel zu erfahren. Dabei konnten folgende Erfahrungswerte aus der gegenwärtigen Praxis ermittelt werden: Durchschnittlich wird derzeit gespendet:

für Taufen – DM 300,- bis 500,-,
für Gebetsgottesdienste (moleben) – DM 30,- bis 50,-
für Eheschließungen – DM 400,- bis 600,-,
für Totengedenken (panichida) – DM 30,- bis 50,-,
für Krankenkommunion – DM 50,- bis 100,-,
für Beerdigungen DM 300,- bis 500,-.

Hierbei wollen wir aufs Neue betonen, daß die Durchführung kirchlicher Amtshandlungen oder Spendung von Sakramenten natürlich in keiner Weise von der "Zahlungsfähigkeit" oder Spendenfreudigkeit der Gläubigen abhängig sind. Jeder unserer Geistlichen wird die Bitte eines Gläubigen um Durchführung einer Amtshandlung oder Spende eines Sakramentes selbstverständlich erfüllen, gleich ob dieser eine Spende dafür gibt oder nicht. Spenden sind willkommen und notwendig, da die Kirche darauf angewiesen ist. Es muß jedoch allen klar sein, daß es in der Kirche keine Tarife gibt. Mit den obenstehenden Hinweisen sollen lediglich Anhaltspunkte gegeben werden, da die Frage nach einer angemessenen Spende sehr häufig auftritt.



Weihrauch

Wir haben mit außergewöhnlichen
aromatischen Duftsorten!
Neben Gardenie, Lilie
von Počajev, Rose und
Mimose bieten wir nun sechs
neue und edle Wohlgerüche
an.

**Maifenchchen, Flieder,
Jasmin, Heliotrop,
Heidekraut und
Linden- blüte**

Der Weihrauch wird abgewogen
angeboten.
Der Preis pro Kilo beträgt DM 80,-
+ Versand.

Umschlag: Die kleine Miniatur verdanken wir Tamara Sikojev. Sie ist schöner auch als Postkarte erhältlich.

Umschlag innen: Jerusalem. Blick von Sion zum Ölberg mit dem Glockenturm des russischen Klosters. Unterhalb sehen wir Gethsemane mit der Kirche der Hl. Maria Magdalena.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počajev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počajev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59

Pilgerfahrt nach Jerusalem



Glockenturm auf dem Ölberg

Nach mehreren Versuchen konnten wir erst jetzt annehmbare Angebote für eine Pilgerfahrt ins Heilige Land erhalten. Obwohl wir wissen, daß viele ihre Urlaubszeit lange im Voraus verplanen, wollen wir es nicht versäumen, dennoch die Möglichkeit einer solchen Pilgerreise noch in diesem Jahr anzubieten. Sollte die Pilgerreise aus Mangel an Interessenten nicht stattfinden, beabsichtigen wir zwar eine solche im Jahre 1994, aber wir weisen darauf hin, daß das Angebot günstig ist: der Preis entspricht unserer Pilgerreise ins Heilige Land im Jahre 1985!



Kirche d. Entschlafung d. Gottesmutter

Um schnell handeln zu können, bitten wir Interessenten, sich bis zum 17. Mai bei der Diözesanverwaltung anzumelden.

Wenn eine Gruppe von ca. 20 Pilgern zustandekommt, werden wir die Reise in der Zeit vom ca. 20. August bis 3. September planen, so daß wir zum Fest des Entschlafens der Aller-

heiligsten Gottesmutter in Jerusalem wären.



Ölberg - Garten im russ. Kloster

Die Pilger werden in unserem Kloster am Ölberg untergebracht und gepflegt - eine Möglichkeit, die sich jetzt erstmalig bietet. Von hier aus werden



Sachkundige Führer

die Heiligen Stätten unter sachkundiger Führung besucht. Flug von München. Im Heiligen Land Transport mit gemietetem Autobus. Voraussichtliche Kosten ca. DM 1400,-.

Voraussichtlicher Reiseplan der Wundertätigen Ikone von Kursk

Wie verschiedentlich angekündigt, erwarten wir nach dem Bischofskonzil im Mai dieses Jahres den Besuch der wundertätigen Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter "vom Zeichen von Kursk" in unserer Diözese.

Soweit wir voraussehen können wird die Ikone zu folgenden Daten die Gemeinden unserer Diözese besuchen (Veränderungen sind kurzfristig möglich):



21.-23. Mai - München (Ingolstadt, Landshut)

30. Mai - Frankfurt (Wiesbaden, Darmstadt, Mannheim, Saarbrücken, Baden-Baden),

6. Juni - Stuttgart,

7. Juni - Erlangen (Nürnberg, Regensburg)

13. Juni - Berlin,

20. Juni - Kopenhagen,

27. Juni - Hamburg (Hannover, Kassel)

4. Juli - Köln (Düsseldorf, Dortmund, Bad Ems),

11. Juli - London etc.

In den Tagen vor und nach den genannten Daten werden unsere Geistlichen mit der Ikone andere Gemeinden oder kranke Gläubige, die bei den jeweiligen Gottesdiensten nicht zugegen sein können, aufsuchen.



ISSN 0930 - 9047